

I.
EX.

Wiener Stadt- und
Landesbibliothek

T

8742

A

MA 9 - SD 25 - 50 - 7611 - 39532 - 45

4687

F II 9

A 8742

4

F



4

F



Werdet immer frömmere
und weiser!

Eine Sammlung
kleiner
Erzählungen und Gedichte
für die Jugend.

Von
Jos. Kaiser.

W i e n.

Bei F. Zandler, Buchhändler am Graben,
im von Trattner'schen Gebäude.

40

F

Verzeichnis der Bücher

aus dem Nachlass

des Herrn

Dr. Johann Baptist

von Schönbach



1845

Verlag von Leopold

Waldhuber in Wien

Dem
jungen Herrn
Carl Grafen von Taaffe
aus inniger Liebe gewidmet

von

seinem ehemaligen Lehrer und Erzieher.

40

F

Lieber Graf!

Sie erhalten hier in Ihre ziemlich zahlreiche Jugend-Bibliothek noch ein Bändchen aus der Hand Ihres Erziehers, der durch einige Jahre die Freude genoß, Sie mit dem besten Erfolge zu lehren und zu leiten. Möchten Sie den Inhalt dieses Buches zur angenehmen Erholung in freien Stunden benützen, und bei Betrachtung desselben in späteren Jahren sich noch des Gebers erinnern, der stets die liebevollsten Gesinnungen gegen Sie, lieber Graf, hegen wird. Einige hier vorkommende Gedichte werden Sie an schöne und feierliche Stunden erinnern, wo Sie Ihre theuren, höchst ehrwürdigen Aeltern oder liebe Verwandte, oder auch andere

wohlwollende Freunde bei Prüfungen
 oder bei andern feierlichen Gelegenheiten
 mit einer kleinen Declamation erfreuten;
 und in dieser Rücksicht kann auch das schon
 Bekannte nochmals, und mit Empfin-
 dung gelesen werden; denn es ist so schön,
 sich froher Stunden der Vergangenheit
 zu erinnern, und dieselben gleichsam wie-
 der zu durchleben! — Wenn nun die-
 ses Buch auf eine oder die andere Art,
 Ihnen, lieber Graf, einiges Vergnügen
 gewährt, so ist reich belohnt

der Verfasser.

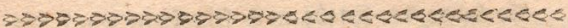
Werdet immer frömmere
und weiser!

40

F

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

LIBRARY



Das Lesen gleicht einer Nuß.

Liebe Kinder! Ihr werdet wohl verwundert seyn über die sonderbare Aufschrift, und Manche von euch könnten es sogar lächerlich finden, daß das Lesen mit einer Nuß verglichen wird. — Doch nein! — lachen, oder wohl gar spötteln wird Keines; denn ich hoffe, daß dieses Büchlein nur in die Hände fleißiger und gesitteter Kinder kommen wird, welche in ihrer Bildung und Einsicht wohl schon so weit vorwärts geschritten seyn werden, um zu erkennen, daß sie noch gar Vieles hören und sehen werden, was sie nicht augenblicklich einsehen und verstehen können, und für solche wird es nur ein noch größerer Sporn seyn, in dem Sonderbaren das Natürliche zu finden, und das unbegreiflich Scheinende zu durchblicken, und dann als leicht begreiflich aufzufassen. — Auch in folgender kurzen Erzählung soll sich die Wahrheit der Aufschrift euch ganz klar und deutlich zeigen.

Herr Meinau hatte einen sechsjährigen Knaben, der ihm sowohl durch Fleiß, als durch artiges und folgsames Betragen viele Freude machte; dafür war auch der Vater, wie alle guten Eltern, überaus gütig und liebevoll gegen Franz, so hieß dieser Knabe, und suchte ihm viele frohe Stunden zu verschaffen.

So lange der Knabe noch sehr klein war, bekam er neue Spielgeräthe, mit denen er sich entweder allein, oder mit seinen jungen Freunden unterhalten konnte; als er aber schon die Schule besuchte, und durch Fleiß und Sittsamkeit sich auch das Lob seiner Lehrer immer mehr erwarb, so hielt es der sorgsame Vater für zweckmäßig, daß sich Franz nun auch allmählich an ernstere Vergnügen gewöhne, und beschenkte ihn nach einer recht ehrenvoll zurückgelegten Prüfung mit einem schönen Lesebuche, in welches viele zierlich gemahlte Bilder eingebunden waren. Franzens Freude beim Empfange dieses Buches, war unbeschreiblich, er zeigte es jedem Menschen, dem er sich nur nähern konnte, legte alle Spielgeräthe in einen Winkel, indem er die meisten derselben für sich unpassend und zu kindisch hielt, und saß am ersten Tage und Abende mehrere Stunden bei dem Buche, betrachtete die schönen Bilder, und fing hier und dort etwas zu lesen an. Doch als nach einigen Tagen der Vater dieses Buch viel seltner und kürzere Zeit in Franzens Händen sah, und ihn fragte, ob er wohl alle Erzählungen gelesen habe, und ihm einige davon erzählen könne, erwiederte Franz, mehr aufrichtig als vernünftig: »Mein, es ist wirklich unmöglich alles zu lesen, ich wollte es versuchen, und schief ein. Wahrscheinlich hat Sie, lieber Vater, der Buchhändler damit hintergangen. Mir wäre es viel lieber, wenn die Bilder allein gebunden wären.«

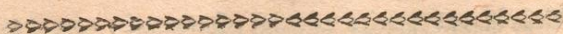
Der Vater lächelte, und ertheilte ihm den

Rath, das Buch entweder selbst zu verwahren, oder sich verwahren zu lassen, bis er etwas älter und verständiger würde, und vollständig lesen könne. — Dieß schmerzte Franzen sehr, daß der Vater ihm vorhielt, nicht lesen zu können, während ihm doch in der Schule von Lehrern und Mitschülern das Lob des fertigsten und richtigsten Lesers zu Theil ward. Als der Vater dieß bemerkte, sprach er: Du gleichest einem wißbegierigen Knaben, der einst mit seinem Vater einen Spaziergang machte, wo ihn dieser, wie gewöhnlich, auf alles aufmerksam zu machen suchte, was für den Knaben wissenswerth schien; so hatte der Knabe schon längst von Nüssen sprechen hören, auch von ihrer harten, ungenießbaren Schale und dem wohltschmeckenden Kerne, doch nie hatte er noch Gelegenheit gehabt, welche zu sehen, da in der Nähe seiner Eltern-Wohnung keine Nußbäume gepflanzt waren. Da geschah es nun, daß auf diesem etwas weiteren Ausfluge sie an eine Stelle kamen, wo ein hellgrün belaubter, breitästiger Baum an dem Abhange eines sanften Hügels dem Wanderer ein schattiges Plätzchen zur Erquickung darbot. — „Ei, welch ein herrlicher Baum!“ rief der Knabe schon von ferne, „ich sah noch keinen seiner Art.“ Es ist ein Nußbaum, erwiederte der Vater, und wollte noch mehr von der Beschaffenheit des Baumes und seiner Früchte hinzufügen; doch der Knabe wartete die Erklärung nicht ab, er glaubte schon hinlänglich unterrichtet zu seyn, und eilte auf den Baum zu, in der

Hoffnung, unter dem Baume vielleicht auch eine Frucht zu finden, und sie zu versuchen. —

Es war hohe Sommerszeit, am vorhergehenden Tage hatte ein tüchtiger Wind geblasen, und mehrere Nüsse herabgeschüttelt. Bald hatte der Knabe einige davon aufgelesen, löste in Eile die grüne Schale ab, und war nicht wenig erstaunt, als er statt des gehofften wohlschmeckenden Kernes, einen, nach seiner Ansicht undurchdringlichen Stein fand. Er warf die Früchte schnell von sich, eilte zu seinem Vater, und sagte wie Du, die Leute hätten ihn hintergangen, und ihm einen Genuß versprochen, während er bei wiederholten Versuchen sich nur die Zähne absprenge könnte. — Der Vater verwies ihm seine Voreiligkeit, und belehrte ihn dann, daß es nicht genug sei, die erste grüne Schale abgelöst zu haben, man müsse auch noch die zweite mit Vorsicht und Vortheil zu öffnen verstehen, was wohl einige Uebung und Gewandtheit erfordert, um den versprochenen Genuß zu finden. — Sieh, lieber Franz, so geht es auch Dir, Du hast auch die ersten Hindernisse des Lesens überwunden, nämlich das mechanisch richtige Lesen, indem Du ohne Anstand jedes, auch das längste Wort herabzulesen im Stande bist, und bei den vorkommenden Unterscheidungszeichen, richtig mit der Stimme zu steigen oder zu fallen, und gehörig abzusehen weißt; doch fehlt es Dir noch an Gewandtheit des Geistes, das Gelesene gleich im Zusammenhange aufzufassen und zu verstehen; und

dieß ist das zweite wichtige Hinderniß, welches früher weggeschafft werden muß, ehe man wahren Genuß des Lesens hoffen kann. Willst Du daher Nutzen und Vergnügen vom Lesen haben, so lese nie so viel auf ein Mal, wiederhole das noch nicht ganz Aufgefaßte zum zweiten und dritten Male; denke über das Gelesene nach, versuche dasselbe aus dem Gedächtnisse zu erzählen, und spreche mit vernünftigeren Personen darüber. Besonders wird ein lautes Vorlesen von großem Nutzen seyn. —



Wahre Freunde.

Kaum kann es verständigere, bessere und mehr besorgte Eltern geben, als Herr und Frau von Stark waren; sie liebten ihre Kinder, deren sie mehrere hatten, alle gleich zärtlich, und unterließen nichts, dieselben auf der Tugendbahn zu erhalten, und sie an das, allen Menschen gleich ausgesetzte Ziel zu bringen: Hier auf Erden immer besser und frömmere, und einst, in dem andern, ewigen Leben vollkommen glücklich, d. i. selig zu werden.

Rudolph, der älteste unter seinen Geschwistern, berechnete in den frühesten Jahren durch sein angenehmes Aeußere, und durch vielversprechende Geistes- und Gemüths-Anlagen zu großen Hoffnungen. Da die Eltern ganz zurückgezogen von dem lästigen Gebränge der Welt, still und einfach lebten, selten Besuche machten und erhielten, so geschah es ungemein selten, daß die Kinder mit Gespielen ihres Alters zusammenkamen; und Rudolph wuchs bis zum zehnten Jahre heran, ohne nur zu wünschen, Freunde und Gesellschafter zu haben. Er fühlte sich in der Gesellschaft seiner guten Eltern ganz vergnügt und zufrieden. Ein Spaziergang mit ihnen in eine reizende Landschaft, ein hübsches Buch, das er ihnen vorlesen

durfte, oder einige Bilder, die er nach ihrem Raths malen konnte, waren hinlänglich, ihn überglücklich zu machen. Er handelte immer fromm und gut, und zwar nicht aus Furcht vor Strafe, wenn er anders handeln würde, sondern einzig aus der Erkenntniß des wahren Guten und aus kindlicher Liebe; er war für sein zartes Alter auch in wissenschaftlicher Bildung sehr weit vorwärts geschritten, welches er dem freundlichen Unterrichte seines Vaters zu verdanken hatte.

So ausgerüstet, als ein wahrhaft gutes und hoffnungsvolles Kind, mußte er seine Eltern verlassen, und zu Verwandten, die in einer großen Stadt lebten, ziehen, um dort in die lateinischen Schulen einzutreten.

Dies war ein großer Schmerz so wohl für die Eltern, als für Rudolph, und doch konnte demselben nicht ausgewichen werden; denn das Fortkommen des Knaben hing vollkommen davon ab, da die Eltern kein Vermögen besaßen, und er durch erlangte Kenntnisse nicht nur sich selbst seinen Unterhalt sichern mußte, sondern einst auch die Stütze seiner jüngeren Geschwister werden sollte. —

Der letzte Tag war herangenahet, den Rudolph für lange Zeit in dem väterlichen Hause, im Kreise seiner geliebten Geschwister zubringen durfte. Es herrschte eine ungewöhnliche Stille in dem sonst so fröhlichen Birkel, tiefe Trauer war in jedem Gesichte unverkennbar zu lesen, jedes wollte Hei-

terkeit und Ruhe erkünsteln, und Weinen war ihm so nahe.

Als man sich schon bald zu Tische begöben wollte, rief der Vater, nachdem er sich gesetzt hatte, Rudolph vor sich, der sich kniend an den Schooß seines Vaters lehnte, und sein schönes Auge zu ihm erhob; die Mutter stand hinter dem Stuhle des Vaters mit gefalteten Händen, und schien um Segen zum Himmel für ihren geliebten Sohn zu flehen; die kleineren Geschwister standen im Kreise um Rudolph herum, hefteten ihre Blicke auf das mit Thränenperlen gezierte Auge des Bruders, und Todtenstille herrschte, bis der Vater seine Stimme erhob, und Folgendes sprach: Liebes Kind, ich möchte nicht gerne, daß wir die letzten Stunden in Trübsinn und Trauer zubrächten; laßt uns lieber bis zum letzten Lebenswohl froh und heiter bleiben, und selbst dieses noch mit ruhiger und froher Miene einander zurufen. Darum betrachte unsere Trennung nur als ein Pflichtgeschäft, das Dir Ehre und Lohn erwirbt, wenn Du es muthig und ruhig beginnst, und dann keine Minute unbenützt vorüber streichen lassest; betrachte sie als eine große Prüfung, in der Du zeigen sollst, ob Du fähig bist, über Dich selbst zu wachen, und auch bei geringerer Aufsicht derselbe fromme, vorwärtsstrebende Knabe zu seyn, der Du unter den Augen Deiner Eltern warst; betrachte sie als eine Vorbereitung und Stärkung für das ganze Leben, wo jeder, der als ein verständiger und mit Ueberlegung handelnder Mann

erscheinen will, immer auf plötzliche Trennung von Allem, was ihm am liebsten und theuersten ist, gefaßt seyn, und mit der größten Selbstverläugnung und Standhaftigkeit selbst das höchste Unglück oder den schwersten Verlust ertragen muß; betrachte endlich diese Deine erste Trennung als einen finstern und gefahrvollen Gang, durch den Du zu einem himmlischen Lichte gelangst, an dem aber nur der Fromme und unermüdet Fleißige eine Fackel zum angenehmen und feierlichen Rückweg anzünden darf; denn bist Du fromm und fleißig an dem Orte Deiner jetzigen Bestimmung, so wirst Du auf Deiner einstigen Rückreise gewiß mit jedem Schritte, mit dem Du Dich unseren Herzen näher fühlen wirst, immer heiterer und fröhlicher werden, denn dann bereitet Deine Ankunft auch uns Trost und Freude; doch denke auch in jeder Minute an die fürchterliche Qual, die Du uns, und Dir bereiten würdest, wenn Du ohne Kenntnisse und Wissenschaften, die Du zu sammeln Gelegenheit hattest, und ohne Unschuld und Tugend, die Du doch in so schöner Blüthe mitnimmst, heimkehrtest. Ich glaube nichts unterlassen zu haben, einen sichern Grund für Dein künftiges Wohl gelegt zu haben, baue mit Vertrauen auf Gott muthig darauf weiter, empfang meine und Deiner Mutter Segen, und lasse uns jetzt gleich Abschied nehmen; denke nicht an die Länge Deiner Abwesenheit, sondern die Erinnerung an uns wohne nur als eine mahnende Freundin in Deinem Herzen, die Dich vor dem geringsten

Unrecht und vor der mindesten Vernachlässigung
Deiner Pflicht zurückschauern läßt:

Und unser Sinn, und unser Segen
Wird sicher immer Dich umschweben;
Und wirfst Du fest den Glauben hegen,
So muß er Kraft zum Guten geben!
Und Gott, der Vater aller Wesen,
Sieht hier Dich, und im fernsten Lande
Wird jeden Tugendshatten lesen,
Durchblicken Dich im Stahlgewande!
Drum sei und handle immer bieder,
Und denk' an ihn und uns im Wanken,
So weicht Dir selbst der Böse wieder!
Komm' rein an Werken und Gedanken! —

Und da wir nun schon förmlich Lebewohl gesagt
haben, so muß es Dir eine Freude seyn, noch
mehrere Stunden bei uns verweilen zu können,
und Du wirst heiter die Zeit benützen; und mich
hast Du noch um drei Tage länger bei Dir, da
ich Dich geleite. Also laßt uns froh das Mal
genießen! Liebe Mutter lasse auftragen!

Diese Scene brachte zwar in alle Augen Was-
ser, aber der Zweck war nicht verfehlt, denn man
ward wirklich bald allgemein fröhlich und laut,
welche Stimmung der Vater noch immer mehr zu
erhalten und zu erheben bemühet war.

Es ist eine Eigenheit des menschlichen Herzens,
daß es viel ruhiger wird, wenn es Gelegenheit
hat, einem theilnehmenden Freunde sich mitzuthel-
len, und sich gleichsam auszutoben, und des er-
littenen Schmerzens zu entleeren. Dieser Tag en-
dete also beinahe vergnügt, und ich übergehe gerne

die Sechse Stunde am andern Morgen; denn jedes Kind, das seine Eltern innig liebt, wird diese Empfindung mit dem guten Rudolph theilen; und ich lasse Vater und Sohn ihre Reise glücklich zurücklegen, während manche Lehre und Warnung vom sorgsamem Vater wiederholt wurde; und wir sehen sie erst jetzt erscheinen, wo sie vor dem Hausthore der neuen Wohnung Rudolphs Halt machen.

Der Knabe hatte sich schüchtern in die Ecke des Wagens gedrückt, seit sie zum Stadthore eingefahren waren; denn das lärmende Treiben der vielen Menschen, das Düstere der engen Straßen, und die hohen Gebäude beängstigten ihn, der in einem freien Landhäuschen erzogen worden, und noch nie weit von demselben gekommen war.

Er ward liebeich bei seinen Anverwandten aufgenommen, und gewöhnte sich nach und nach auch an sein ziemlich finstere und kleines Stübchen. Bald begann der Lehrkurs, und in Kurzem glänzte er unter seinen Mitschülern durch Fleiß und ausgezeichnet sittsames Betragen, und wenige nur konnten ihm gleich, oder nahe kommen, keiner aber ihm vor; und mit größter Achtung, wenn auch bisweilen mit heimlichem Neide, ward bald bei Allen sein Name genannt. Die Wonne der Eltern bei jeder Nachricht von so ausgezeichneten Fortschritten läßt sich leicht denken.

Vier Jahre waren verflossen, während welchen Rudolph seine Angehörigen nicht gesehen hatte, doch in diesen Ferien durfte er nach Hause

reisen, und einige Wochen im Kreise seiner Eltern und Geschwister auf die glücklichste und froheste Weise zubringen.

Bis jetzt war er immer gleich fleißig und fromm geblieben, und hatte nebst allen andern Lehren seines Vaters, auch diese streng befolgt: nur mit wenigen seiner Kollegen umzugehen, und mit keinem förmliche Freundschaft zu schließen. Der Vater sprach oft: »Wärest Du in meinem Hause, so könnte ich selbst durch Beobachtung und Prüfung Dir einen wahrhaft guten Jüngling zum Freunde aussuchen und anrathen; so aber bist Du als ein unerfahrer Jüngling allein, und wirst nur zu oft noch durch trüglichen Schein getäuscht werden, also hütthe Dich, es nicht in der Wahl eines Freundes zu werden;« Man der beinahe immer daraus hervorgehende Nachtheil ist unermesslich; und sehr oft hat gerade jenes Gemüth, das die Freundschaft schätzen, und auf eine edle Art benützen würde, für den unerfahrenen und leichtgläubigen Jüngling viel weniger Anziehendes, als das des zudringlichen, des leichtsinnigen und des gefährlichen Schmeichlers; bleibe daher in einer gewissen Entfernung von Allen, ohne Einen zu beleidigen; liebe jeden; sei nachsichtig gegen Andere, und streng gegen Dich selbst; überlege bei jeder Handlung Deines Nebenmenschen, wie Du in diesem Falle gehandelt haben würdest, und es freue Dich, wenn Du besser, und schmerze Dich tief, wenn Du Dir bekennen mußt, Du hättest minder gut gehandelt; und denke, daß so lange

Deine Eltern leben, Du immer| zwei der größten Freunde hast, die in Dir, und für Dich leben!*

Es wurde jetzt die Zahl seiner Mitschüler durch einige neu eingetretene fleißige Schüler vermehrt, andere hatten während der Ferien, welche Rudolph auf der Reise und bei seinen Eltern zubrachte, alle Mühe angewendet, ihn, den Stern der Schule, der sie alle verdunkelte, einzuholen, und wenn es irgend möglich wäre, ihm noch vorzukommen. Einige arbeiteten sogar gemeinschaftlich, und da sie außer ihrem Fleiße wenige gute Eigenschaften besaßen, so verabredeten sie sich, Rudolph, wenn er zurückgekommen sei, und der Lehrkurs wieder begonnen habe, auf jede mögliche Art irre zu leiten.

Raum war also Rudolph angekommen, so eilten sie zu ihm, heuchelten eine ungemeine Freude ihn wieder zu sehen, versicherten, daß er ihnen überall gefehlt habe, und daß sie manches Vergnügen gerne genossen hätten, aber nur aus dem Grunde es unterließen, weil ihr liebster und theuerster Freund nicht bei ihnen war; doch müsse er dafür während des Schuljahres, da es heuer ohnedieß nicht gar so viel werde zu arbeiten geben, recht viele Stunden in ihrer Mitte zubringen.

Rudolph fühlte sich durch diese hinterlistigen Neben, die er ohne alles Mißtrauen für wahr hielt, sehr geehrt, und suchte theils aus diesem Grunde, und theils um nicht für stolz und gefühllos angesehen zu werden, ihnen täglich mehr Freundschaft zu erweisen, sich mehr mit ihnen ab-

zugeben, und sich näher an sie anzuschließen als früher. Doch kaum sahen die falschen Freunde, daß er anfangs sich in ihre Netze zu verstricken, so vermehrten sie ihre teuflischen Schlingen und Pläne noch immer mehr.

Rudolph stemmte sich zwar mehrere Male gewaltig gegen den vielen Zeitverlust, und sprach seinen Mißmuth laut aus, wenn einige Stunden im Spiele oder Spaziergange verschwunden waren, die er am Lerntische mit reichem Gewinn hätte verwenden können; aber da kramten sie wieder mit ihren Schmeicheleien aus, und versicherten ihn, daß diese kurze Zeit ihm und ihnen nichts schaden könne, da das Wenige, was etwa versäumt worden sei, leicht eingebracht werden könne, und übrigens es sogar nöthig wäre, manchmal recht auszutoben, da man dann auch wieder leichter und lieber lerne.

Rudolph war der Jüngste unter ihnen, und obgleich er unsägliche Qual und die schmerzlichsten Vorwürfe seines Gewissens fühlte, so war er doch plötzlich so verwickelt, daß er sich zu schwach fühlte, sich von ihnen loszureißen. Die Anverwandten, bei welchen er lebte, glaubten nicht mehr über ihn wachen zu dürfen, da er durch alle früheren Jahre ohne Ermahnung, nur einzig aus eigenem Antriebe, gut handelte. Er blieb natürlich in seinen Studien immer mehr zurück, und je weiter er zurückkam, destomehr verlor er Fleiß und Muth; und wahrscheinlich würde es ihm schon im ersten Jahre sehr schlecht ergangen seyn,

wenn nicht der frühere so gut gelegte Grund ihn einiger Maßen noch aufrecht erhalten, und die Professoren mit dem sonst immer ausgezeichneten Schüler Nachsicht gehabt hätten; doch sank er von seiner glänzend erreichten Stufe herab, und seine Freunde, die nie etwas zu lernen vorgaben, dafür aber glücklich in dem höllischen Triumphe, ihn wirklich in's Verderben gestürzt zu haben, halbe und ganze Nächte im Nachholen und Vorarbeiten des am Tage Versäumten zubrachten, schwangen sich immer höher, und blickten endlich mit hämischem Lächeln auf den armen Rudolph nieder, zeigten sich zwar noch immer theilnehmend, bedauerten ihn, und schimpften über den unglücklichen Zufall, der ihn getroffen habe; doch alle diese Reden und deren Betonung waren für den armen, betrogenen Rudolph ärger als hätten sie ganz geschwiegen.

Jetzt aber, liebe jungen Freunde, lasset uns den Schleier lüften, und sehen, wie es den Eltern Rudolphs geht, wie man hier seine Umänderung aufnimmt!

Es kamen dieses Jahr viel seltner als gewöhnlich Briefe von dem Sohne, sie fürchteten bald, daß wohl gar etwas Unangenehmes im Hinterhalte sei, und der Vater wendete sich durch ein Schreiben gerade an Rudolphs Professor, den er als einen schätzbaren und menschenfreundlichen Mann hatte kennen gelernt. Dieser berichtete ihm auch auf die schonendste Weise die bedeutende Veränderung des Sohnes.

Die guten Eltern ergossen sich in lauten Klagen

über diesen großen Schmerz, härmten sich ab, und baten Rudolph in einem Briefe mit den rührendsten Ausdrücken, zurückzukehren auf die verlassene Bahn, und sie nicht durch den Gram über die darnieder geschmetterten, schönen Hoffnungen, die sie von ihm hegten, früher als es ihm lieb wäre, in's Grab zu stürzen; er möge sich zurückziehen von allen Bekanntschaften, denn sie glauben mit Gewißheit, daß bloß die Lockungen falscher Freunde ihn in's Unglück gestürzt hätten; er möge bedenken, daß er einstens, wenn seine Eltern nicht mehr seyn werden, ihre Stelle bei seinen kleinen Geschwistern zu vertreten habe. Noch dürfte es vielleicht Zeit seyn, das Versäumte einzuholen, und das Verdorbene gut zu machen, aber rasch und ungesäumt müsse er an seine Besserung schreiten, und dann sei ihm auch alles vergeblich.

Als dieser Brief anlangte, saß Rudolph eben allein in seinem Zimmer und quälende Bilder zogen an seiner Phantasie vorüber, er sah selbst das Fürchterliche seiner Lage ein, und hielt es doch für unmöglich sich daraus zu reißen. Noch glaubte er nicht, daß seine Eltern eine genaue Kenntniß von allem Vorgegangenen erlangt hätten, als ihn der Brief ganz unerwartet, auch von dieser Seite in traurige Gewißheit setzte. Er weinte und jammerte, und nahm sich fest vor, wieder ganz allein zu bleiben, er schämte sich vor sich selbst, so tief gesunken zu seyn. Da traten drei Jünglinge, Heinrich, Franz und Johann, Mitschüler Rudolphs, ein. Sie waren gut und fleißig, besaßen aber weniger

Talent, als mancher andere leichtsinnige Knabe, der es nicht zu schätzen und zu benützen weiß; sie wünschten schon lange mit Rudolph, an dem sie ein sehr schnelles Fassungsvermögen und eine arggeborne Geschicklichkeit zu allem, was er nur beginnen wollte, entdeckt hatten, nähere Bekanntschaft zu machen; so lange aber Rudolph der Erste im ganzen Collegio war, wagten sie es nicht, ihn um seine Freundschaft zu bitten; jetzt aber, da er weit unter sie selbst gekommen war, ging es leichter, besonders da sie ganz richtig bemerkt hatten, daß sein Sinken nur von dem Umgange mit jenen gefährlichen Jünglingen herrühre, und nicht zweifelten, daß er noch im Stande sei, mit seinem Talente allen vorzuarbeiten, wenn er ensflich wolle. Sie sprachen daher herzlich, wahr und offen zu ihm. Aber diese Guten hatten die ungünstigste Zeit erwählt, denn gerade jetzt, wo er mit sich einig geworden war, wieder für sich allein zu leben, kamen sie ihn um seine Freundschaft zu bitten, ihn zu ersuchen, mit ihnen zu studieren; — sie, die als mittelmäßige Köpfe stets bekannt waren, und sich erst seit Kurzem, vielleicht bloß durch seinen Fall etwas hinaufgeschwungen hatten; die können gewiß nichts Gutes gegen mich im Sinne haben, dachte er, das sind solche Freunde, von denen der Vater schrieb, die muß ich fern von mir halten; und in diesem verblendeten irrigen Wahne fertigte er sie kurz, und auf eine nicht besonders freundliche Weise mit wenigen Worten ab, und glaubte recht klug gehandelt zu haben; — hielt in Kur-

zem seine früheren Gesellschafter wieder für die besten und aufrichtigsten Jünglinge von der Welt, und da durch das öftere, minder gute Handeln, die sonst so mahnende Stimme seines Gewissens, doch schon mehr unterdrückt und abgestumpft worden war, und die lieben Freunde durch Reden und Beispiel nicht unterließen ihn hierin zu beruhigen, und ihm zu zeigen, daß man sich noch viel schändlicher gegen gute Eltern, denen man alles verdankt, betragen könne, so dachte auch er nach und nach seltner, und immer mit weniger Gefühl an den Schmerz seiner Eltern; und führte in Zeit von mehreren Monaten mit seinen Verführern, die jetzt, da sie von Rudolph nichts mehr zu fürchten hatten, auch selbst im Fleiß wieder ganz nachließen, und täglich mehr zur Zahl der nachlässigen Schüler herabsanken, das schwärmendste und ausschweifendste Leben; und sie, die dem andern eine Grube zum Untergange gruben, stürzten, wie es Vielen geht, am Ende mit ihm, auch selbst hinein. Die guten Eltern kümmerten sich täglich mehr, versuchten noch mit den liebevollsten Briefen ihn zur Besserung zu bewegen, als dieses aber gar nichts fruchtete, da er schon zu verdorben war, als daß er auf bloß geschriebene Worte etwas gegeben hätte, so brachten sie das äußerste Opfer mit mancher schweren Entbehrung, und trafen mit Erlegung eines großen Kostgeldes die Einrichtung, daß er in eine berühmte Erziehungs-Anstalt aufgenommen, und unter verläßliche und strenge Aufsicht gesetzt wurde. Doch der einer strengen Obhut jetzt ganz entwöhnte

Knabe konnte und wollte sich nicht fügen; betrug sich zuerst halbstörrig, und da er mit Ernst und Strenge zum Gehorsam gezwungen worden war, entfloß er; und mehrere Wochen wußte man nicht, wo er sich aufhielte.

Welchen Schrecken diese Nachricht seinen guten Eltern zufügte, können ihr euch, meine lieben Freunde, selbst vorstellen! Der Vater entblößte sich von allem, was er noch halb entbehren konnte, und machte sich auf den Weg, um seinen unglücklichen, an Geist und Körper verlorenen Sohn selbst aufzusuchen, und nahm sich vor, ihm nochmals zu vergeben, ihm keinen Vorwurf, ja kein einziges böses Wort zu sagen, wenn er ihn nur fände. So weit geht die Liebe der Eltern! — Diese Ungewißheit, wo er sei, ob er noch lebe, oder ob er — — doch kaum konnte der betrübte Vater diesem Gedanken Raum lassen — nicht mehr am Leben sei; brachte ihn fast zur Verzweiflung. — Wer hätte damals, als Rudolph als zehnjähriger Knabe mit dem reichhaltigsten Grunde zum künftigen sicheren Glücke, und mit reiner, kindlicher Liebe im jungen Herzen, seine Eltern verließ, gedacht, daß er als sechzehnjähriger Jüngling für Gott und die Menschheit ein wahrer verlornener und ungerathener Sohn seyn werde? und was brachte ihn, von dem Niemand es erwartet hätte, dazu? — Falsche Freunde! O liebe, jungen Freunde, überdenket diesen traurigen Fall, und seid um des Himmels willen, eures eigenen Wohles, und der menschlichen Rechte wegen, in der Wahl eurer Freunde

vorsichtig, und ziehet immer eher erwachsene und erfahrene Personen zu Rathe, ehe ihr euch jenen ganz hingebt; denn, wenn dann Neue folgt, so kommt sie meistens zu spät!

Als der Vater ganz erschöpft angekommen war, suchte er auf alle mögliche Weise Rudolph auf die Spur zu kommen; doch lange vergebens. Endlich ward der trostlose Vater in Kenntniß seines Aufenthaltes gesetzt. Er hielt sich nämlich bei Einem seiner lieben Freunde in Geheim auf, dessen Eltern nicht anwesend waren, dem Sohne aber ein bedeutendes Monatgeld schickten, welches er zu seinem und anderer Verderben vergeudete.

Der unglückliche Vater machte sich augenblicklich auf, so schwach er sich auch fühlte, und so sehr ihn der Gedanke an das, auf solche Art nie geahnte Wiedersehen seines so innig geliebten Kindes danieder beugte. Er geht in die bezeichnete Wohnung, fragt nach Rudolph, und — man verläugnet dem Vater sein Kind, auf dessen eigenes Verlangen! O, armer, armer, bedaurungswürdiger Vater! — Er zittert, seine Knie wanken, und nahe ist er dem Sinken; — doch rafft er seine letzten Kräfte zusammen, unterdrückt die Thräne, die unwillkürlich ihm in's Auge trat, stößt mit Riesengewalt den gebungenen Lügner auf die Seite, und dringt in das Gemach! — hier bleibt er mit Todtenblässe im Gesichte, mit Bittern an Händen und Füßen, lautlos stehen; — Rudolph, einstens so blühender Sohn, sitzt in der entgegengesetzten Ecke des Zimmers, den Kopf auf die Hand

gestüzt, die Augen sind eingefallen', auf dem ganzen Gesichte ist keine Spur von sonst so üppiger jugendlicher Röthe zu finden, sondern bis zu den blassen Lippen und den matten Augen bedeckt eine gelbe Farbe sein Antlitz, Haare und Kleidung sind äußerst nachlässig und unordentlich, und das Ganze verräth den liederlichsten Menschen, der Vertrauen zu Gott und seinen Mitmenschen verloren hat, und in diesem Zustande der völligen Verzweiflung nahe ist; — er erblickt jetzt den ihn anstarrenden Vater, und, statt wie sonst, wonnetrunken ihm an die Brust und in die Arme zu stürzen, stößt er einen Schrei des größten Schreckens aus, und flüchtet sich in das nächste Zimmer! —

Das war für den bejahrten und bedaurungswürdigen Vater zu viel; er streckt die Hände nach ihm aus, und mit einem unvernehmlichen Laute stürzt er todt zu Boden! — Auf diesen lärmenden Fall kam Rudolphs Freund, sein Diener, und endlich Rudolph selbst in das Gemach; und nun stelle man sich die Gruppe vor, die sich in einer Secunde gebildet hatte; — lange standen alle regungslos, dann stürzt der Sohn hin auf den Vater, küßt ihn, schreit, weint, ruft um Hülfe, und gelobt, alles gut zu machen, wenn er nur wieder zu sich käme; endlich ward nach Hülfe geschickt, und sie versuchten unterdessen selbst alles, was ihnen nur befiel, ihn zu sich zu bringen, aber — es war zu spät: er war, und blieb todt! —

Ihr werdet mir wohl erlassen, den Zustand Rudolphs zu schildern, in welchen ihn das fürch-

terliche Bewußtseyn sehen mußte, daß er der Mörder seines Vaters sei, daß er sich und seine Geschwister zu hilflosen Waisen gemacht; daß der Vater, ihm fluchend vielleicht, hinüber gegangen ist, und daß er jetzt auf keine Art, selbst mit der größten Anstrengung und dem besten Willen dieses ungeheure Unglück auch nur zum Theil gut machen könne. — Möchte doch Niemand seine Besserung zu lange verschieben, indem ihm selbst nur allzu schnell ein früher Tod die Möglichkeit entreißen kann; und er nie mehr Ruhe finden wird, wenn seine Eltern und nächsten Freunde und Wohlthäter unzufrieden mit ihm, und erbittert gegen ihn, von dieser Welt geschieden sind.

Drei Wochen waren seit diesem fürchterlichen Vorfall verstrichen, und Mutter und Geschwister in die traurigste Lage versetzt, da mit dem Tode des Vaters auch das Einkommen verloren gegangen war; und da sie sich früher schon von allen entblößt hatten, so mußten sie jetzt nur von den kargen Spenden einiger theilnehmenden Freunde und gütiger Wohlthäter ihr unglückliches Leben kummervoll fristen. Rudolph, der sich in dem erbärmlichsten Zustande befand, wurde, da es unmöglich war, ihn fortzuschaffen, in ein Krankenhaus gebracht, und man sah seinem baldigen Ende mit Gewißheit entgegen, indem der zerrüttete Geist und das quälende Gewissen in Kurzen auch die Körperkräfte zu zerstören schienen.

Eben lag er gestreckt, und schien schon mehr zu den Todten gezählt werden zu können, als zu

den Lebenden, als Heinrich, einer von jenen drei Sünglingen eintrat, von denen wir schon früher gehört haben, und die sich jetzt durch ihr gleichförmiges Vorwärtstreiben, und durch Stärken und Ueberwinden ihrer schwächeren Geistes-Anlagen immer höher schwangen; und nebst ihren Schulgegenständen sich in verschiedenen anderen schönen Wissenschaften, als: Zeichnen, Musik und Sprachen bedeutende Kenntnisse durch ihren unermüdeten Fleiß, und durch das Benützen jeder Stunde erworben hatten, und sich durch Unterrichts-Ertheilung so viel erwarben, daß sie die Unterstüzung ihrer, auch nicht wohlhabenden Eltern ganz entbehren, und am Schlusse eines jeden Monates noch einige Gulden in die Sparkasse anlegen konnten; denn sie hatten es sich zur unverbrüchlichen Regel gemacht, den vierten Theil ihrer Einnahme immer zurückzulegen, um im Falle der Noth, oder eines andern unvorherzusehenden Unglückes, doch für den ersten Augenblick gedeckt zu seyn. Fürwahr, ein schöner Zug! denn so häßlich und verächtlich der Geiz bei jedem Menschen ist, so ist doch die Sparsamkeit bei allen, und besonders bei der Jugend, weil sie hier wirklich selten angetroffen wird, eine sehr lobenswürdige Eigenschaft, und sie macht, daß der Mensch in jeder Lage etwas ruhiger der Zukunft entgegen sehen kann.

Heinrich erschrak bei dem Anblicke seines unglücklichen Mitschülers, denn so fürchterlich hatte er sich seinen Zustand nicht gedacht; er hatte das Geschehene erst vor Kurzem erfahren, und war

darauf zu ihm geeilt. Rudolph starrte ihn aus seinen hohlen Augen an, als wollte er ihn ausforschen, was sein Begehren an diesem Orte sei; doch sanft faßte Heinrich Rudolphs Rechte, und sprach: Verzeihe, lieber Rudolph, daß ich Dich störe, aber ich und meine Freunde, Franz und Johann, vermochten es nicht über uns, in Ungewißheit über Dein Befinden zu bleiben, als wir zufällig ersuhren, daß Du Dich hier befindest. Rudolph sah ihn mißtrauend an, und suchte mit erzwungenem Lächeln ihm für seinen Besuch zu danken. Lieber Rudolph! fuhr Heinrich fort, blicke mich vertrauensvoll an, und sei überzeugt, daß ich und meine Freunde, obwohl Du uns immer vermieden hast, doch wunderbar uns zu Dir hingezogen fühlen; und, daß wir alles aufbieten werden, um Dir zu zeigen, daß wahre Neigung uns zu Dir hinzieht, und daß wir uns glücklich fühlen, Dir nach unsern Kräften mit Rath und That an die Hand zu gehen!

Es ist zu spät! erwiederte Rudolph; vergebt mir nur, daß ich euch, edle Freunde, zu meinem größten Unglücke nicht habe erkennen wollen!

Heinrich. Davon Schweige, und sei jetzt nur bemüht, recht bald ganz wohl zu werden!

Rudolph. Das werde ich nicht mehr, und der Tod ist auch das Beste für mich! —

Heinrich. Lieber Freund, spreche nicht solche Dinge, und bedenke, daß Du Dir und Deinen Angehörigen die sorgfältigste Erhaltung Deines Lebens schuldig bist, um sie zu unterstützen, und

ihnen fortzuhelfen; und daß es auch Deine heiligste Pflicht ist, der Gerechtigkeit Gottes in etwas genug zu thun! — verzeihe, daß ich so heftig spreche, aber die innigste Theilnahme eifert mich an!

Rudolph. (Es traten ihm Thränen in die Augen, er drückte die Hand des biedern Heinrich, und nachdem er vor dem heftigen Andrang der Gefühle sich etwas erholt hatte, sprach er:) Wie kann ich nur wünschen, länger zu leben, und unter den Menschen umherzuwandeln, da die fürchterlichsten und größten Verbrechen auf mir lasten; und ich, statt meinen unglücklichen, verlassenen Angehörigen hülfreich unter die Arme greifen zu können, ihnen noch den erbettelten Bissen entreißen müßte, um selbst den Hunger zu stillen, da meine Gegenwart allein schon manchen Wohlthäter die milde Hand zurückzuziehen bestimmen würde, da —

Heinrich. Ruhig, ruhig! male Dir die Bilder nicht schwärzer und fürchterlicher, als sie wirklich sind, und höre mich ruhig und gelassen an; ich spreche als Freund, also ohne Beschönigung des Geschehenen und ohne Schmeicheley! — Du hast natürlich eine allgemeine böse Meinung Dir zugezogen, aber es kann Dir doch nicht lieb oder gleichgültig seyn, so hinüberzutreten vor den strengen Richter, ehe Du alles aufgebothen hast, wenigstens zum Theil Deinen Fehler wieder zu verbessern; —

Rudolph. Wenn ich könnte, wenn ich nur eine Möglichkeit dazu vorhanden sähe! —

Heinrich. Werde gesund, und alles wird sich finden! — Wir haben bereits einige Hundert Gul-

den uns erübriget, und für wichtige Fälle aufbewahret; ein guter Theil, und wenn es nöthig ist, das Ganze, steht dir mit Vergnügen zu Diensten, damit kannst Du Deine Angehörigen vor dem ersten Andrang der Bedürfnisse schützen, und selbst davon so lange mäßig zehren, bis du im Stande bist, Dir selbst etwas zu verdienen. Wir streuen den Samen gewiß auf keinen unfruchtbaren Acker! — Setz sey ruhig, suche Dich aufzuheitern aus Deinen schwermüthigen Gedanken und morgen sehen wir uns wieder, wo ich, oder einer unserer Freunde bereit seyn wird, die weiteren Einrichtungen und Anordnungen zu treffen. — Lebe wohl!

Rudolph. O, ihr edlen Menschen! wie kann ich Euren Antrag — Doch Heinrich war schon fort; Rudolph fühlte sich erschöpft, Thränen des Dankes und der tiefsten Rührung flossen häufig über seine blassen Wangen, er suchte alles Gehörte nochmals zu durchdenken, doch die Natur war zu schwach, und in dem so wunderbar angenehmen Gefühle der Möglichkeit, einstens doch noch als ein besserer Mensch, als jetzt, von der Erde zu scheiden, verfiel er in einen tiefen und wirklich stärkennden Schlaf, aus dem er erst spät erwachte.

Was man für unmöglich hielt, ward möglich; Rudolph, den die Ärzte schon ganz für verloren hielten, ward jetzt, da sein Gemüth täglich mit neuer, angenehmer Hoffnung für die Zukunft erfüllt ward, täglich wohler, und in Zeit von wenigen Wochen vollkommen hergestellt; er verlegte sich mit dem größten Eifer auf die Wissenschaften,

ergriff nebenbei jede Gelegenheit sich etwas zu verdienen, wovon er aber nur den geringsten Theil für sich behielt, und alles Übrige seinen Angehörigen schickte. Er erwarb sich bei seinem immer zunehmenden Fleiße, und seiner unermüdeten Thätigkeit in wenigen Jahren so viel, daß er nebst seiner und seiner Angehörigen Erhaltung auch die dargeliebene Summe seinen Freunden mit dem dankbarsten Herzen zurückzahlen konnte.

Diese vier Jünglinge fanden täglich mehr Genuß und Gewinn im wechselseitigen Umgang, gelangten alle zu ansehnlichen Ämtern, und waren bis zu ihrem Tode die unzertrennlichsten Freunde, welche von allen, die sie kannten, geachtet, geliebt, und gesegnet wurden. Rudolph handelte väterlich an seinen Geschwistern, und jedermann, der um seine früheren großen Verirrungen wußte, dachte täglich milder und nachsichtiger daran. Doch war ein Zug geheimer Trauer nie mehr ganz von Rudolphs Gesicht zu verbannen; selbst dann nicht, wenn er durch Gesellschaft zur Theilnahme an einem heiteren, geselligen Vergnügen gestimmt ward; und er verhehlte die Ursache davon nicht: „Wie glücklich könnte ich seyn,“ sagte er oft, „wenn nicht selbst in der lautesten Freude mir das Gewissen zurufen müßte: Du bist ein Verbrecher so fürchterlicher Art, daß du dich in Ewigkeit nicht wirst reinigen können; und kam er mit Kindern und Jünglingen zusammen, so ertheilte er ihnen mit nassen Augen die Lehre: »Ehret eure Ältern, und reizet sie nicht zum Zorn, denn, wenn sie einmal

nicht mehr sind, so nützt die größte Neue gar nichts mehr; und euer Gewissen wird euch bis zur Sterbestunde jeden Augenblick verbittern! — Seyd in der Wahl eurer Freunde und Gesellschafter behutsam, denn Ein böser und hinterlistiger bringt euch sicher, und wäret ihr auch engelrein, endlich doch in's Verderben, während der wohlmeinende, theilnehmende, wahre Freund mit festem Character selbst den minder guten Menschen zu sich hinauf zu ziehen im Stande ist!

Edle Freundschaft ist der reinste, schönste und erhabenste Genuß, welcher uns Sterblichen beschieden ist, und schön sagt jener Dichter:

Die Freundschaft ward im Himmel geboren,
 Und hatte dort hohen, göttlichen Rang;
 Als aber hinauf zu ihren Dhren
 Die erste Klage des Kummers drang,
 Da stieg sie eilend herab zur Erde,
 Daß sie der Trost der Sterblichen werde.
 Seitdem sproßt Freude, wohin sie tritt,
 Denn überall bringt sie den Himmel mit.



Der barmherzige Samaritan.

Herr von Waldau, dem seine Ältern ein bedeutendes Vermögen hinterlassen hatten, und der nach mehreren, dem Staate geleisteten wichtigen Diensten sich ein freundliches Gütchen ankaufte, wo er mehr ein Vater und Freund, als Gebiether seiner Unterthanen war, besaß eine sehr tugendhafte Frau, und zwey liebenswürdige, hoffnungsvolle Kinder, die den Ältern mit jedem Tage mehr Freude und Wonne zu verschaffen sich bemühten. Die Familie stellte ein schönes Bild des häuslichen Glückes dar. Vater und Mutter waren einst fromme und fleißige Kinder, die ihren Ältern nur Freude bereiteten, und sich ihren vollen Segen erwarben; daher war es natürlich, daß ihnen irdisches Glück und Freude an ihren Kindern blühen werde, denn das vierte Geboth verkündet Lohn schon in diesem Leben den treuen Befolgern, und diese Verheißung erfüllet sich auch immer, so wie die Nichtbeobachter desselben der schrecklichsten Strafe hier und jenseits nicht entgehen werden.

Es vergingen mehrere Jahre unter dem fröhlichsten und frömmsten Leben dieser Familie, und schon hatte das Mädchen, Toni, das zehnte, und der Knabe, Adalbert, das siebente Jahr erreicht. Der Pfarrer des Ortes ertheilte beyden Kindern den

Unterricht, und mit Entzücken bemerkten die glücklichen Aeltern die schönen Fortschritte, welche Toni und Adalbert in allen Lehrgegenständen machten. Das Mädchen war schon im Lesen, Schreiben und Rechnen sehr fertig, und konnte die Erzählungen aus der biblischen Geschichte und den Inhalt des Evangeliums recht angenehm erzählen, wußte auch die lehreichen Erklärungen ihres geistlichen Lehrers jedesmahl beynahewörtlich anzuführen. Diese Erzählungen sprachen auch sehr das Gemüth des kleinen Adalbert an, und seine Schwester konnte ihm kein größeres Vergnügen bereiten, als, wenn sie in der Abenddämmerung oder Nachmittags auf einem schattigten Plätzchen des Gartens ihm etwas aus ihren Lehrbüchern erzählte; und so klein er war, so suchte er doch so viel als möglich sich in seinem Betragen darnach zu richten, und immer mehr Gott und seinen guten Aeltern wohlgefällig zu werden. Er gab sich auch Mühe, recht bald selbst lesen zu können, um alles, was er schon gehört, und noch vieles Andere, sich selbst aus den Büchern eigen zu machen. Als er sich endlich wirklich einige Fertigkeit im Lesen schon erworben hatte, so saß er am vergnügtesten in einem Winkel des Zimmers oder Gartens, und las und blätterte in irgend einem Buche. Doch hatte er sich die Regel tief eingepägt, ohne besondere Erlaubniß kein Buch zu nehmen; welcher Grundsatz wohl allen Kindern und jungen Leuten anzuempfehlen ist, denn sehr groß ist oft der Nachtheil, den sich die Jugend durch das Lesen solcher Bücher zuziehet, die sie nicht verste-

hen, oder welche minder lehrreichen und moralischen Inhaltes sind. Fraget daher immer eure Aeltern, Lehrer oder andere verständigere Menschen um Rath, wenn ihr ein Buch lesen wollet.

Eines Tages kam der Verwalter des Gutes in größtem Eifer in das Zimmer des Herrn von Waldau, der sich eben mit seinen Kindern unterhielt, und berichtete: es sey die Nachricht eingelaufen, daß ein Reisender in dem nahen Gehölze von Räubern angefallen und seiner ganzen Barschaft beraubt worden sey. Herr von Waldau war sehr unangenehm durch diesen Bericht überrascht, und befahl dem Verwalter die Anzeige sogleich weiter zu machen, und unterdessen alle Unterthanen zur Obhut und Wachsamkeit zu ermuntern, damit nicht etwa in dem Orte selbst ein Einbruch geschehe, oder Feuer von diesen bösen Menschen gelegt werde.

Die Nacht ging vorüber, und die Anzeige war schon an das nächste Stadt- und Militär-Commando gelangt, von wo aus man mit Zuversicht baldige und zweckmäßige Maßregeln und Vorkehrungen erwarten konnte.

Diese Begebenheit trug sich in den Herbst-Monathen zu, wo es später taget, und Morgen und Abende durch Nebel und kühle Winde täglich rauher und unfreundlicher werden. Im Schlosse wurde ebenfalls wechselweise in dieser Nacht gewacht, und man ruhte etwas länger am Morgen. Herr von Waldau war mit dem Verwalter, dem Revier-Jäger und dem Reitknechte bey sehr früher Stunde ausgeritten, um auch in den mehr entlegenen Ort-

schaften nachzusehen, ob die Nacht mit gleicher Ruhe verfloßen sey.

Etwas nach 7 Uhr Morgens erwachte Frau von Waldau, und fühlte, daß es in ihrem Gemache ungemeyn kühl sey, obwohl die Fenster alle geschlossen waren, und nur die Thüre, die in das Schlafzimmer der Kinder führte, offen stand; aber eben daher schien auch die kühle Luft zu streichen. Sie rief das Stubenmädchen, um nachzusehen, doch — welcher Schrecken! das Fenster ist geöffnet, und das Bett des kleinen Adalbert ist leer! —

Nun war in einem Augenblicke das ganze Haus in Aufruhr; ängstlich lief eines da- und das andere dorthin, jeder Winkel wurde durchgesucht, doch alles vergebens; keine Spur war zu entdecken. Welche entsetzliche Lage für die Mutter, mit welcher Furcht blickte sie der Rückkunft ihres Mannes entgegen, und doch konnte sie dieselbe nicht erwarten, um durch ihn Anstalten zur etwa noch möglichen Rettung des Knaben zu treffen. Sie weinte, härmte sich ab, und war in einem recht bedaurungswürdigen Zustande. Im ganzen Orte trauerte man mit der guten Frau; und schnell wurden Boten ausgeschiedt, Herrn von Waldau aufzusuchen, ihn zurückzurufen, behutsam vorzubereiten, und endlich ihm das fürchterliche Ereigniß zu entdecken, daß die Räuber sein Kind geraubt hätten! (denn auf eine andere Art war es gewiß nicht geschehen, darin stimmten Alle überein.) Nur konnte man nicht begreifen, warum diese bösen Menschen sonst nichts entwendet hatten, da sich doch Uhren und verschie-

dene andere Gegenstände von einigem Werthe im Zimmer befanden. Endlich kommt der Vater in tieffter Bestürzung nach Hause, und erkundigt sich genau nach allen Umständen. Als man sie ihm in Eile so ausführlich als möglich erzählt hatte, schützelte er bedächtig den Kopf, und bezweifelte zur Verwunderung aller die Meinung, daß der Knabe mit Gewalt geraubt worden sey, denn das Fenster war von innen geöffnet, es hätte daher der Räuber schon die Nacht hindurch im Zimmer müssen verborgen gewesen seyn, was bey der heutigen unruhigen Nacht doch unmöglich war; auch hatte der Knabe noch ruhig gelegen, als um zwey Uhr des Morgens der Vater fortgeritten war, und ihm einen Kuß auf die purpurnen Lippen gab. Diese Vermuthung des Vaters wurde noch mehr bestärkt, als man in Adalberts Kasten die Sparbüchse und mehrere Sacktücher vermiste. Doch, so sehr alle diese Umstände einerseits die Angst der Aeltern, die sie der Räuber wegen hatten, verminderten, so kamen sie doch nun wieder in neue Besorgnisse. Eines gerieth auf dieß, das andere auf jenes, und verwarf seine Meinung bald wieder selbst, da es bey jeder Muthmaßung an hinlänglichen Gründen fehlte. Die Zeit wäre auf diese Art wohl unthätig hingeflossen, hätte Herr von Waldau nicht ernstlich die unnützen Gespräche unterbrochen, und die Anwesenden zum Handeln ermuntert. In kurzer Zeit waren nach allen Seiten Leute ausgeschiedt, um dem verlorenen Knaben auf die Spur zu kommen, und Bothen eilten in die angrenzenden Besizungen,

die Beschreibung desselben mitzutheilen, und um Wachsamkeit zu bitten.

Der ganze Tag verstrich ohne auch nur im Geringsten von der Sache ein Näheres zu erfahren, und trostlos begeben sich die Aeltern, und das gute Mädchen, das sich den Tag hindurch zum Erbarmen um den guten Bruder abgeweint, und abgekümmert hatte, zu Bette. Letzteres entschlief auch bald vor Müdigkeit, aber die Aeltern konnten kein Auge schließen; immer glaubten sie das Wahrscheinliche ergründet zu haben, während sie sich dadurch nur noch mehr quälten. Die Mitternachtsstunde hatte schon längst vom Thurme ertönt, und noch hatte kein Schlummer die betrübten Aeltern erquickt; endlich bath Herr von Waldau seine Gemahlin nur etwas zu schlafen, und ihre eigene Gesundheit zu schonen. Er brach das Gespräch ab und schien selbst zu schlafen, während es ihm doch unmöglich blieb. Es mochte ungefähr wieder eine Stunde vergangen seyn. Frau von Waldau war wirklich in einen tiefen Schlummer versunken, als plötzlich stark an der Glocke des Thores gezogen wurde. In einem getheilten Gefühle von Furcht und Hoffnung sprang Herr von Waldau auf, und eilte selbst hinaus nachzusehen, wer so spät noch Einlaß begehre. Wer ist da? rief er hinaus. — Ich! liebes gutes Väterchen! erscholl von draussen die Stimme des verloren geglaubten Adalberts. — O liebes Kind! schrie der Vater und zitterte aus freudiger Ueberraschung am ganzen Körper so stark, daß er kaum im Stande war zu öffnen. — Um

des Himmels Willen! wo warst du liebes Kind? rief der hochentzückte Vater aus, als der muntere Knabe ihm um den Hals fiel, und ihn bath, nur nicht zu zürnen, daß er so lange weggeblieben sey; und es wäre auch gewiß nicht seine Schuld gewesen, sondern der fremde Herr habe ihn abgehalten. — Liebes gutes Kind! wiederholte der Vater nochmals, während er Adalbert auf den Arm nahm, und ihn zur Mutter trug, was für ein Herr? von wem sprichst du? — O, weil du nur wieder bey uns bist! Welches Leid und welchen Kummer hast Du mir und Deiner Mutter und Schwester bereitet! — Die Mutter war aber unterdessen schon wach geworden, und es verging eine geraume Zeit, bis man zu einer bestimmteren Erklärung kommen konnte, denn bald war auch Toni herbeigesprungen, und nach und nach kamen alle Dienstleute in das Gemach, und überhäuften den Knaben mit Liebesfungen und Freundsbezeigungen. Niemand dachte an eine weitere Ruhe für diese Nacht, und alles wollte nur Aufklärung haben, und die Worte des wiedergefundenen Knaben hören. Doch der arme Adalbert war sehr müde und erschöpft, und der verständige Vater suchte sowohl diesen zur Ruhe, als die Andern zur Geduld zu bringen, und versprach sie alle rufen zu lassen, wenn der Knabe erwacht seyn, und sich zum Erzählen anschicken werde. Ungern begaben sich die Dienstleute in ihre Gemächer, auch die Mutter nahm nochmals ihr verlassenes Bett ein, und Adalbert war kaum auf sein Lager gekommen, als er seine Augen schloß,

und in einem festen ruhigen Schlaf fiel. Der Vater sah ihn an, und sprach: Dieser Knabe ist sicher gut und schuldlos, denn solch ein Schlaf ist nur das Eigenthum eines Gerechten! dann begab er sich selbst zur Ruhe, der er auch sehr bedurfte.

Endlich war die von allen so ersehnte Stunde erschienen, und der Knabe begann seine Erzählung, welche wohl hundert Mal unterbrochen wurde. Folgendes war ungefähr im Zusammenhange der Inhalt: „Ich las unlängst im Evangelienbuche meiner Schwester die Erzählung von dem barmherzigen Samaritan, welcher seinen Feind, der unter Räuber gefallen, ausgeraubt, und halb todt geschlagen worden war, verband, unterstützte und forthat. Da dachte ich nun, wenn dadurch auch, wie die Schwester mir erklärte, nur angedeutet wird, daß wir jeden Menschen, Freund und Feind, lieben, und alles Gute erweisen sollen, so werde es der liebe Gott doch auch wohlgefällig ansehen, wenn ich einem Unglücklichen unterstütze, der vielleicht von den Räubern, von welchen der Berwalter berichtete, so wie jener unglückliche Jude, behandelt worden wäre. Ich nahm daher meine Sparbüchse, einige Tücher zu einem schnellen Verbande, und zog am frühesten Morgen leise durch das Fenster und durch den Garten dem Walde zu.“ Als man ihn fragte, ob er sich denn nicht gesürchtet habe, so sagte er, daß er zuerst dessen gar nicht gedacht, und dann sich beruhigte, da er meinte, daß sie einem kleinen Knaben wohl nichts zu Leide thun werden. „Ich gelangte,“ fuhr er fort, „auf den

mir wohl bekannten Wegen auf jene Anhöhe im Walde, wo wir schon mehrere Male die Gausel einnahmen, und die schönen Ansichten bewunderten, aber so schön war es doch noch nie auf diesem Platze als gestern. Die Sonne stieg eben mit wundervoller Pracht herauf, und alles am fernen Horizonte schien in ihrer Glut zu verbrennen. Ich fühlte mich so froh, so entzückt und erhoben, als wäre ich dem lieben Gotte näher als sonst gewesen; ich kniete nieder, und betete zu Gott so andächtig und inbrünstig — o ich habe mein Vaterunser nie so gebetet, wie ich es da betete! auch der kleine Stallspiz war mir bis hieher gefolgt, und lagerte sich wedelnd zu meinen Füßen. Von hier wanderte ich weiter und weiter, bis ich endlich den Pfad verlor, und weder vor noch rückwärts wußte; da ward ich bald mehr traurig, als ich früher fröhlich war, auch fühlte ich Müdigkeit und Hunger, und der Gedanke fing mich zu quälen an, daß sie sich, beste Eltern, meinetwegen, wenn sie mich vermissen, wohl auch ängstigen werden. Vergebens irrte ich noch einige Zeit, den Rückweg suchend, umher, und setzte mich dann weinend unter einen Baum. Mehrere Male machte ich durch lautes Rufen den Versuch, ob mich Niemand hören, und sich meiner erbarmen werde, doch auch dieß schien vergebens. Ich warf mich in's Gras, und wollte schlafen, da fiel mir aber bei, daß wohl gar wilde Thiere kommen, und mich zerreißen könnten; und meine traurige Lage war daher noch schrecklicher. Jetzt bewegte sich etwas im Gebüsch, ich fuhr erschrocken auf,

und ein großer, junger Mann trat hervor; er sah sich nach allen Seiten um, und als er mich erblickte, starrte er mich schweigend an. Ich eilte auf ihn zu, faßte vertrauensvoll seine Hand, und bath ihn recht flehend, mich zu Hause zu führen! — Ich kann nicht, liebes Kind, antwortete er mir mit weggewandtem Gesichte. Da drang ich noch mehr in ihn, und verhieß ihm den wärmsten Dank meiner Eltern, wenn er mich zu Hause brächte. Endlich versprach er mir, Abends zurückzubringen, doch jetzt solle ich ihm erzählen, wie ich hieher gekommen sei. Ich sagte ihm also mein Vornehmen und meinen heißesten Wunsch, mit der Hülfe Gottes recht viel Gutes zu wirken; und daß ich hier am meisten Gelegenheit zu finden hoffte, da es jetzt in dieser Gegend so böse Menschen geben soll, die den lieben himmlischen Vater gar nicht kennen wollen, alles thun, was ihm zuwider ist, und gar keine Liebe gegen ihre Mitmenschen haben. Ich sagte ihm auch, daß es für mich die größte Freude wäre, einem unter die Räuber gefallenen Unglücklichen beizustehen. Meine Erzählungen machten aber einen sonderbaren Eindruck auf ihn: er küßte und drückte mich, und weinte dann wieder so stark, daß mir schon recht bange ward; ich wollte ihn trösten, doch er bat mich nur, noch recht viele von den schönen Geschichten, die ich gelesen habe, ihm zu erzählen. Ich that es gerne, doch erinnerte ich ihn bald wieder an meine Rückkehr zu den guten Eltern, die auf mich gewiß recht böse seyn werden, daß ich ohne ihre Erlaubniß so lange wegbleibe. Er suchte

mich zu beruhigen, indem er mir das Versprechen erneuerte, mich Abends zurückzuführen, aber jetzt könne, und werde er es durchaus nicht thun. Ich mußte mich also, so unlieb es mir war, doch gedulden. Er führte mich noch tiefer in den Wald auf ein recht finsternes Plätzchen, wo er mir Brot und kaltes Fleisch brachte, und mir aus einem Becher von Leder zu trinken gab. Wir blieben auf diesem Plätzchen den ganzen Tag, und noch lange, nachdem es schon finster geworden war, sitzen; während ich ihm immer von meinen Eltern, von meiner Schwester, und von dem Herrn Pfarrer erzählen mußte. Es schien ihm alles, was ich sprach, recht wohl zu gefallen, er küßte und drückte mich immer heftiger. — Endlich erfüllte er meinen einzigen Wunsch, und schickte sich an, mich heim zu führen. Der Weg war sehr schlecht, und er war so gütig, daß er mich auf den Arm nahm, und eine große Strecke trug. Aber er war sehr furchtsam, denn bei dem geringsten Geräusche blieb er stehen, und horchte, und als einmal in der Ferne ein Paar Hunde anschlügen, so bemerkte ich recht gut, daß er am ganzen Leibe zitterte. Als wir so bis zu jenem Kreuze gekommen waren, wo unsere Aecker anfangen, fragte er mich, ob ich nun wohl allein nach Hause trafe. Ich bejahte es, bath ihn aber mitzukommen, indem er dem Vater und der Mutter gewiß recht willkommen seyn würde: worauf er mich schnell und heftig küßte, und in einem Augenblicke aus meinem Gesichte war.“

Der Knabe theilte diese Erzählung, wie gesagt,

nur stückweise mit, und es war beinahe der ganze Tag vergangen, bis die Eltern alles erfahren, und zusammengefaßt hatten; auch machte diese Begebenheit ihnen viele Sorge, denn es war nicht zu bezweifeln, daß Adalbert in die Hände eines verdächtigen Menschen gefallen war, der auf die leichteste Weise von dem Knaben alles auskundschaften, und um desto leichter Schaden anrichten konnte. Es wurde daher die ganze Aussage des Knaben und die Beschreibung jenes Menschen gerichtlich aufgenommen, und der Platz gesucht, von welchem Adalbert gesprochen hatte. Die Jäger, durch Fußtritte und andere Kennzeichen geleitet, fanden wirklich dieses Plätzchen unfern einer Erdhöhle, die hinlängliche Spuren wies, daß sie von einigen Menschen bewohnt war. Man verdoppelte daher die Sorgfalt und die Bewohner der ganzen Gegend waren lange Zeit in Furcht vor einem gewaltigen Einbruche. Doch weder jetzt, noch später war etwas von Räubern in dem ganzen Bezirke mehr zu sehen oder zu hören, und die frühere Ruhe kehrte endlich wieder zurück. — Es mochten seit diesem Vorfalle ungefähr zwei Jahre verflossen seyn, und man erinnerte sich desselben selbst in dem Hause des Herrn von Waldau nur sehr selten mehr, als ein Brief aus einer Residenz des Auslandes an Herrn von Waldau anlangte. Er war sehr verwundert, da er mit Niemanden aus diesem ganzen Lande Briefe wechselte; — er öffnete, und fand folgende Zeilen an sich, und einen eingeschlossenen Brief an Adalbert.

Hochwohlgeborner Herr!

Ich fühle mich verpflichtet, Ihrem lieben und guten Sohn Adalbert einen kleinen Theil meiner Dankbarkeit durch immerwährende Erinnerung an sein schuldloses und edles Gemüth, das Gott immer so erhalten möge, abzutragen; und bin daher so frei, einige unbedeutende Geschenke, die nur den Willen des Gebers, und die dankbaren Gesinnungen desselben an den Tag legen sollen, zum herannahenden Namensfeste dem lieben Adalbert zu überschießen, welche dieselben unter Ihrer Adresse vom nächsten Postorte werden zugeschickt erhalten.

Verzeihen Sie, werthester Herr, meiner Kühnheit, und denken Sie von einem Manne nicht übler, als er es vielleicht verdient, und sollte ich einst Gelegenheit und Muth haben, mich Ihnen persönlich zu nähern, so mögen Sie mir freundlich und wohlwollend begegnen, denn dieß zu verdienen ist jetzt das einzige Streben

Ihres ewigen Schuldners

N. N.

Der Brief an Adalbert lautete folgender Maßen:

Theurer Adalbert!

Sie werden sich wohl noch jenes Mannes erinnern, der Sie vor mehr als zwei Jahren aus dem Walde nach Hause geleitete. Wenn Sie damals geahnet hätten, in wessen Gesellschaft Sie sich befanden, so wären Sie wahrscheinlich nicht so sorglos und vertrauensvoll gewesen, als Sie es wirklich waren! Sie glaubten mir Dank schuldig zu seyn? — o hätten Sie gewußt, welche ungeheure

Wohlthat Sie mir spendeten, so würden Sie mit jedem Tage mehr einsehen, daß ich unmöglich im Stande bin, Ihnen jemals meine Schuld auch nur zur Hälfte abzutragen! Denken Sie immerhin auch jetzt und künftig so gut von mir, als Sie sich damals liebevoll an mich schmiegeten, — ich verdiene es jetzt vielleicht mehr als damals! und nehmen Sie die kleinen Geschenke, die Sie erhalten werden, gütig auf. Uebergeben Sie gefälligst das, was Sie werden dazu geeignet finden, Ihrer lieben Schwester Toni, von welcher Sie mir so viel erzählten, und die durch ihr fleißiges Lernen und Erklären auch viel zu Ihrer Beredlung beigetragen hat. Leben Sie unter Gottes Schutz recht glücklich, und erinnern Sie sich bisweilen dessen, der mit dem heißesten Dankgeföhle sein ganzes Leben hindurch an Sie denken wird. N N.

Eltern und Kinder waren über den Inhalt dieser Briefe sehr erstaunt, und letztere konnten die Stunde nicht erwarten, in der die versprochenen Geschenke ankommen sollten. Endlich rückte eine ziemlich große Kiste an. Der zehnjährige Knabe und das dreizehnjährige Mädchen konnten ihre Freude nicht genug äußern, sie hüpfen umher, und hätten lieber gleich die ganze Kiste zertrümmert, als so lange noch warten zu müssen, bis die nöthigen Vorkehrungen getroffen, die Nägel ausgezogen, der Deckel gehoben, und die Menge des eingedrücktten Heues weggenommen war; endlich sah man Papier, welches jedes Stück wieder besonders umgab, doch jetzt wurde zugegriffen, und

mit vor Freude zitternder Hefigkeit alles geöffnet. — o was gab es da nicht für herrliche Gegenstände! Eine schöne goldene Repetieruhr für Adalbert, und ein nettes Damenührchen für Toni, eine glänzende Stecknadel, eine Uhrkette, besonders schöne Zeuge zu Kleidungsstücken, und einige sehr schöne, und kostbare Bücher für Adalbert; dann schöne Ohrgehänge, ein Halstuch und Seidenstoffe auf einige Kleider für Toni! Es währte lange bis die Kinder zu etwas Ruhe gelangten; und es schmerzte sie nur, daß sie dem gütigen Geber nicht danken, ja nicht einmal schreiben konnten, wie sehr sie diese herrlichen Geschenke erfreut hatten; auch den Aeltern wäre es lieb gewesen den Geber genauer zu kennen; denn alles zeigte auf eine große Wohlhabenheit, welches sich mit seinem ersten Erscheinen nicht leicht vereinen ließ.

Die frommen Kinder schlossen ihren unbekanntem Freund fleißig in ihr Gebeth ein, damit ihm Gott diese Freuden, die er ihnen bereitet hatte, reichlich lohnen möge, da sie ihm nicht einmal Worte des Dankes darbringen konnten. Doch wie überrascht waren sie, als in der Folge jährlich zwei Mal, zu Adalberts und Toni's Namenstagen Geschenke mit einem freundlichen Wunsche anlangten; und später zählten die jungen Leute schon die Tage bis zur Ankunft derselben. Kein Geschenk, es mochte noch so kostbar seyn, hatte für die jungen Leute so viel Erfreuliches an sich, als die des Unbekannten aus dem Walde. Fünf Jahre waren schon verflossen, und obwohl Toni und Adalbert schon ziemlich

erwachsen waren, so erwarteten sie doch noch mit gleicher Freude die Geschenke, die nun zu Adalberts Namenstage wieder kommen sollten. Heute war der Tag, an dem sie gewöhnlich anlangten, und alle Uhren schienen ihnen zu langsam zu gehen. Doch die Stunde war vorüber, und noch ließ sich kein Postbothe sehen; es ward Abend, und nichts war angekommen; vielleicht am nächsten Tage, — aber auch der verstrich, ohne daß sich das Gewünschte zeigte. — Wie, sollte er sich dießmal wirklich ihrer nicht mehr erinnern, — oder sollte es ihm nicht mehr so wohl gehen? Aber er hätte ihnen wenigstens schreiben sollen. Oder, sollte er wohl gar krank oder todt seyn? So quälten sich Jüngling und Mädchen mit Vermuthungen, und am Festtage selbst war die Freude wirklich dadurch vermindert, daß sie in Ungewißheit über ihren ferneren Freund waren.

Der Pfarrer und Verwalter, an solchen Tagen die gewöhnlichen Gäste, waren heute zur Tafel geladen. Frau v. Waldau hatte viele Speisen anbefohlen, welche Adalbert besonders gerne aß; aber theils durch Mißverständnisse, theils durch anderes sonderbares Zusammentreffen geschah es, daß heute mehr, und kostbarere Gerichte bereitet worden waren, als je auf der Waldauischen Tafel prangten; auch einige Flaschen besonderer Weinsorten hatte Herr v. Waldau unlängst von einem Freunde erhalten, welchen er heute die Hälfte brechen wollte. Ein länglicher Tisch war reinlich gedeckt, ein kleiner Aufsatz und einige Teller mit Obst und Back-

werf zierten die Mitte desselben; ein Stückchen weißes Haubrot lachte aus jedem der recht niedlich gefalteten Servietten von den Tellern den versammelten Gästen entgegen; auf einem Seitentischen blinkten glocken- und becherförmige Gläser zu den edleren Weingattungen, die in wohlversiegelten Flaschen in einem Becken voll kalten Wassers eingekühlt waren. — Jetzt schlug es zwölf Uhr, in der nahen Kapelle wurde zum Gebethe geläutet, und der ganze Zirkel an religiöse Sitten gewöhnt, faltete die Hände, und Adalbert sprach, wie es täglich geschah, ein kurzes Tischgebeth laut vor. Die dampfende Suppe ward aufgetragen, und man rückte die Stühle um sich zu setzen; doch wie wunderte man sich, da um Ein Gedecke zu viel aufgelegt war. Der Diener konnte selbst nicht begreifen, wo er seinen Kopf beim Aufdecken gehabt haben müsse, da ihm dieß noch nie geschehen war; und ärgerlich wollte er das überflüssige Gedecke wegräumen, als ein Posthorn ertönte, und eine Kutsche heranrollte. — Wie, sollten wir einen Gast bekommen? sprach der Vater. — Alles lief zum Fenster; der Wagen hielt am Thore, und ein großer wohlgebildeter Mann in einer ausländischen Staats-Uniform sprang heraus, und eilte in das Schloß. Die Thüre öffnete sich, und der Fremde trat mit forschenden Blicken bescheiden ein. Alles blickte verwundert auf ihn, und erwartete eine nähere Erklärung; nur in Adalberts Mienen ließ sich eine sonderbare innere Empfindung nicht verkennen, und bald schrie er laut auf: Er ist's! — Ja, Sie sind es! und

stürzte dem Fremden in die Arme, der ihn mit den Worten: Mein Adalbert! fest an sich schloß. — Die Eltern und Toni muthmaßten wohl, wer der Fremde seyn könne, doch die übrigen waren um desto mehr erstaunt, und sahen einer Erklärung mit großer Sehnsucht entgegen. Endlich näherte sich Herr von Waldau dem Fremden und erkundigte sich, wen er wohl zu empfangen die Ehre habe; worauf dieser höflich erwiderte: Ich bin ...scher Rath, Baron Mühlheim, und wünsche mit Herrn von Waldau, den ich wahrscheinlich in Ihrer werthen Person zu begrüßen das Vergnügen habe, einige Worte allein zu sprechen, — doch Sie gehen schon zu Tische, so werde ich, um nicht zu stören, etwas später aufwarten. Lieber Herr Baron! sprach der Hausvater, wenn Sie bei uns zu Tische bleiben wollen, so werden Sie uns alle sehr erfreuen; und ich glaube, wir kennen uns ohnedieß nicht erst von heute. Auch ist Adalberts Namensfest, welches wohl Sie so oft erhöht haben.

Der Baron nahm die Einladung sehr gerne an, und reichte, nachdem man sich gesetzt hatte, Adalbert die Hand mit den Worten: Heute muß ich mit meinen Wünschen erst nach Tische kommen.

Es ging ungemein heiter zu, und Herr und Frau von Waldau gewahrten in dem Gaste einen sehr gebildeten jungen Mann, und wurden ihm immer mehr gewogen. Auch er fühlte sich bald so heimisch, und fühlte so viel Vertrauen zu dieser schätzbaren Familie und ihrer Umgebung, daß sie sich bald als alte Bekannte und Freunde betrachte-

zen. Endlich wurde die Gesundheit Adalberts ausgebracht, der heute auch etwas Wein trinken durfte. Als man schon beim Nachtsche war, und der Baron sah, daß auch der Pfarrer, der Verwalter, der Erzieher Adalberts und die Matrone, die sich mit dem Unterrichte des Mädchens befaßte, kurz, daß alle äußerst gutmüthige und verständige Menschen waren, so bath er sich die Erlaubniß aus, jetzt gleich, einen Theil seiner Lebensgeschichte und die Ursache seines Hierseyns erzählen zu dürfen, besonders da seine Erzählung so beschaffen sey, daß auch Adalbert und Toni zuhören, und sich manche Lehre daraus entnehmen könnten. Mit Freude wurde dieser Vorschlag von Allen angenommen, und der Baron begann:

»Ich bin der einzige Sohn sehr angesehener und vermöglicher Eltern, die mich ungemein lieben; doch der Sitte und des geräuschvollen Lebens wegen, mußte ich in meinen Kinderjahren außer wenigen Stunden des Tages beständig unter fremden Händen, und bis in mein zehntes Jahr leider in solchen seyn, die eher schlecht als gut genannt werden konnten. Welchen Charakter mußte ich mir nun in solchen Umgebungen eigen machen? — Ich heuchelte meinen Aeltern Liebe, ohne daß ich das edle Gefühl wahrer kindlicher Liebe kannte; religiöse Grundsätze, die dem Menschen so leicht und so tief in den frühesten Lebensjahren eingeprägt werden können, die mächtigste Stütze in jeder Lage des Lebens, den größten Schutz in allen Gefahren, und allein Ruhe im Alter und am Sterbebette geben;

waren mir ganz fremd. Erst in meinem zehnten Jahre ward ich einem Erzieher übergeben, dem ich sehr Vieles zu verdanken habe; denn er durchblickte mich bald, und suchte zweckmäßige Mittel auf, mich umzuändern, und auf einen bessern, Gott wohlgefälligeren Lebensweg zu bringen. Und wäre ich früher in seine Hände gekommen, so wäre es ihm sicher gelungen, mich zum guten tugendhaften Menschen zu bilden, jetzt war aber der Grund des Gebäudes schon zu verdorben, als daß er alle Lücken hätte gewahren, oder noch ganz verbessern können. Er änderte mich zwar in so weit um, daß ich aus einem nachlässigen ein fleißiger, und aus einem ungehorsamen ein folgsamer Knabe ward, was wahrlich schon viel geleistet war, aber die irrigen Religions-Grundsätze ganz zu verbessern, und volles unbedingtes Vertrauen zu Gott in das verdorbene Herz zu pflanzen; kurz, mich nicht nur zu einem wissenschaftlichen, sondern auch zu einem ganz guten Menschen umzubilden; dieß war ihm unmöglich, und der barmherzige, höchst weise himmlische Vater gebrauchte hiezu andere Mittel, und ließ den Sünder nicht untergehen, sondern schickte in der wichtigsten und fürchterlichsten Stunde diesen guten Adalbert zu meiner Rettung!

Ich wuchs so heran, und lernte viel; doch was würde es mir genützt haben, da ich mit einem minder guten Herzen auch einen schlechten Gebrauch davon würde gemacht haben. Ich hatte meine Studien vollendet, und sollte auf einem ehrenvollen Posten Dienste nehmen, als ich in kurzer Zeit,

die ich jetzt unter minder strenger Aufsicht verlebte, theils aus eigenem Hange, theils durch falsche Freunde verleitet, im Spielen und Schwelgen eine große Summe Geldes vergeudet. Meine eigene Casse war zu gering, ich machte also Schulden, die ich nie zu zahlen im Stande war. Als auch dieses nicht hinreichte, entwendete ich meiner Mutter einen Theil ihres kostbaren Schmuckes, machte ihn zu Geld, und setzte in einem Gefühle, dessen Erinnerung mich jetzt noch schauern macht, die gefährlichsten Spiele fort, immer noch in der verzweifelungsvollen Hoffnung, das wieder zu gewinnen, was ich verloren hatte. Doch vergebens! D könnte ich doch allen Jünglingen mit himmlischer Beredsamkeit zurufen:

Hüthet euch vor Spielen und Verschwenden!
 Darbet eher als ihr Schulden macht!
 Rein an Geist und Körper müßt ihr enden,
 Dann der Himmel euch entgegen lacht!
 Doch, wenn das Gewissen ist beenget,
 Wenn der Fluch von Eltern auf euch ruht,
 Dann die Freude selbst mit Gall sich menget,
 Und auf keinem Rissen schläft ihr gut!

Meine Eltern liebten mich so sehr, daß, wenn ich damals noch mich reumüthig und aufrichtig zu ihren Füßen geworfen hätte, sie mir Alles würden vergeben haben. So gut waren meine Eltern gegen mich! Vielleicht zu gut! — Aber ich hielt ein Geständniß für unmöglich, ich sah keine Rettung und keinen Ausweg, und es zeigte sich die Wahrheit des Sprichwortes: Wer Gott verläßt, den verläßt Gott auch! Ich war damals der Ver-

zweiflung schon sehr nahe, und faßte den Entschluß zu entfliehen! obwohl ich weder eine Baarschaft noch sonst etwas von Werth besaß, wodurch ich mein Leben und mein Fortkommen hätte sichern können. Wohin? — Dieß wußte ich selbst nicht! Aber ich floh doch, und vermehrte so den Schmerz und Kummer meiner guten Eltern noch um Vieles. Aber auch meine Lage und mein Elend mußte bis zum Furchterlichsten gesteigert werden!

Ich entfloß also in einer finstern Nacht; meine Sinne waren so verwirrt und meine Fantasie so erhitzt, (welchen Zustand ich durch starke Getränke selbst zu vermehren mich bemühte, um mein Gewissen gänzlich zu betäuben), daß ich in's Freie gekommen war, ohne es eigentlich zu wissen. Auf dem Wege, den ich eingeschlagen hatte, taumelte ich fort, bis ich in einiger Zeit Stimmen vernahm, die mir bekannt schienen. Ich blieb stehen und horchte; und je näher sie mir kamen, desto deutlicher erkannte ich zwei meiner schwelgenden Freunde, äußerst ausgeartete junge Menschen, die zu meinem Verderben auch ihr Schärfein beigetragen hatten. Sie sangen und schrien, und schienen mehr lebendige Weingefäße als Menschen zu seyn. Mir war dieses Zusammentreffen äußerst erwünscht, ich gab mich ihnen zu erkennen, und theilte ihnen meinen Plan mit. Sie stimmten mir vollkommen bei, entdeckten mir, daß sie sich in ähnlicher Lage befänden, und eben wieder geschwelgt hätten, um sich die Grillen zu verjagen. Sie entschlossen sich bald mit mir zu fliehen, und versicherten, daß, wenn es uns

gelänge über die Grenze zu kommen, wir gewiß ein recht gutes Unterkommen finden würden. Arm in Arm ging es also der Grenze zu! Wir zogen beinahe die ganze Nacht fort, und lagerten uns gegen Morgen, als Müdigkeit und Schlaf uns zwangen, in einem Wäldchen. Gegen Mittag erst erwachte ich, und sah den Einen meiner Begleiter noch im Schlafe; der Andere war verschwunden. Ich weckte den Schlafenden, und machte ihn auf die Abwesenheit des andern aufmerksam. Er hielt es lange nicht für möglich, daß er sich gänzlich entfernt habe, doch als schon mehrere Stunden verstrichen waren, und er nicht wiederkehrte, so mußten wir allen Zweifel aufgeben, und uns entschließen, ohne ihn weiter zu ziehen. Der Hunger stellte sich ein, die Gewissensbisse verdoppelten ihre Qual; doch überwand ich mich, und schritt vorwärts. Der Dritte hatte wahrscheinlich bei seinem Erwachen ein schnelles Heimkehren für das Beste gehalten, und es schnell ausgeführt. Ich und der Zurückgebliebene aber duldeten alle Ungemächlichkeiten, und gelangten mit Hülfe des Bettelns nach einigen Tagen über die Grenze. Was aber jetzt thun? — Wohin? Wo sich aufhalten, und wovon leben? Alle diese Fragen waren für uns unbeantwortlich; also gingen wir wieder ohne Ziel weiter. Unser Elend vergrößerte sich täglich, und da war ich es, der den fürchterlichen Gedanken zur Reise brachte, einen Reisenden hier zur Nachtzeit anzufallen und zu berauben. Ein Mann, dem Anscheine nach ein Krämer, kam allein daher gefahren, und

unser Vornehmen wurde ausgeführt; doch ohne ihn selbst zu beschädigen. Fürchterlich drangen seine Klagen und sein Flehen um Erbarmen in das Innerste. Er freute sich wahrscheinlich schon, das Verdiente seinen Angehörigen zu bringen, denn mehrere Male rief er: O meine armen Kinder, mein armes Weib! Sein Habe bestand in etwas Geld und einem kleinen Vorrath von Lebensmitteln. O wie gerne möchte ich diesen armen Mann entschädigen. Diese That bekam uns, und besonders mir, sehr übel; denn kaum war er weinend und die Hände ringend fortgefahren, als in uns durch diese fürchterliche That das Gewissen wieder ganz wach geworden war. Wir flüchteten uns in eine Höhle, doch immer mehr nagte in uns die Furcht vor Entdeckung, Schande und Strafe; und wollte ich die Augen schließen, so fuhr ich, kaum entschlummert, wieder auf; denn es standen in gräßlichen Traumbildern die Gerichtsdiener vor mir, oder es lagen die Kinder und das Weib des Beraubten, mit dem Hungertode ringend, zu meinen Füßen! Endlich mochte ich doch eine Stunde im Schlaf, oder vielmehr in bewußtloser Betäubung gelegen haben, als ich bei meinem Erwachen einen mit Bleistift geschriebenen Zettel von meinen Gefährten neben mir fand, auf welchem er mit wenigen Worten andeutete, daß auch er es für rätlicher gehalten habe, wieder heim zu kehren, als hier dem Gerichte überliefert zu werden; er habe daher den Geldvorrath bis auf Weniges zum Reisegelde mitgenommen, und mir die Lebensmittel zurückgelassen. Das war

der ärgste Schlag; ich stand nun ganz allein, ohne Hülfe, ohne Aussicht mich noch zu retten; ich hielt mich für ganz verloren und faßte den entseßlichen Entschluß, mich an dem nächst besten Baume selbst zu entleiben. So weit hatte mich der Mangel an Religion gebracht!

Ich machte mich also auf, und eilte, einem Wahnsinnigen ähnlich, umher, mir einen passenden Baum auszusuchen; endlich fand ich einen, und schon war ich daran, das Sacktuch um meinen Hals zu legen, als ich die Worte: Hülfe! Hülfe! aus der Ferne vernahm. Ich schauderte zusammen, und wußte nicht, ob man für mich, der ich es wohl am meisten bedurfte, um Hülfe rief, oder ob noch ein anderes Weser derselben bedürfe. Der Ruf wiederholte sich noch einige Male, und schwieg dann. Unterdessen war ich zu etwas Besinnung gekommen, und entschloß mich auf die Gegend loszugehen, aus welcher der Ruf erscholl. Mißtrauisch blickte ich umher, denn ich traute mir selber nicht mehr! und glaubte überall List, Trug und Gewaltthätigkeit anzutreffen. Endlich erblicke ich den holden Knaben im Grase liegend. Ich näherte mich ihm, ließ mich in ein Gespräch ein, und der gute Adalbert erzählte mir so Vieles, so Heiliges und Wahres, daß ich jetzt noch glaube, es sprach ein Engel aus seinem Munde; denn die Worte der Religion, die Reinheit und Erhabenheit seiner Gesinnungen, sein festes Vertrauen und seinen unerschütterlichen Glauben: alles dieses wußte er so natürlich und kräftig an den Tag zu legen, daß es augenblick-

lich und tiefer in mich drang, als alle Lehren, die ich je gehört hatte. Ich empfand Schmerz und Reue, und konnte vor Scham und tiefstem Leide meine Thränen nicht bergen. Jetzt, wo ich in der empfänglichsten Stimmung gewesen war, fing er noch an von seinen Aeltern in einem solchen Gefühle zu sprechen, daß jeder Laut mich, den ungerathensten und undankbarsten Sohn hätte zernichten können, und doch hörte ich ihn mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu, und faßte plötzlich und fest einen Entschluß, dessen Entstehen in meinem Busen ich nie mehr für möglich gehalten hatte; ich wollte alles, was ich durch mein schändliches Betragen verdient hatte, gerne leiden, aber ich mußte wieder in die Arme meiner Eltern zurückkehren.

Da ich bei Tage es nicht wagte, aus dem dichtesten Theile des Waldes herauszugehen, so führte ich erst nach eingebrochener Nacht den Knaben in die Gegend seiner Wohnung, an welcher ich schon an dem ersten Tage meines Herumstreifens in dieser Gegend vorüber gekommen war. Ich küßte ihn nochmals, verließ ihn mit schwerem, gerührtem und dankerfülltem Herzen, und legte dann noch in dieser Nacht ein gutes Stück Weges zurück. Mein Vornehmen gelang! und ich kam in der sechsten Nacht glücklich, aber ganz erschöpft in meiner Vaterstadt an. Jetzt machte mir wohl die falsche Scham, und die Furcht vor dem gerechten Zorne meiner Eltern den Eintritt in das väterliche Haus schwer, aber der ernstliche Vorsatz zur vollkommenen Besserung siegte, und ich trat, ohne von Jemand ge-

sehen worden zu seyn, in das Gemach meiner Eltern, die sich eben wechselweise über meinen Verlust zu trösten suchten. — Alles, was ich verübt hatte, wußten sie schon, und doch hörte ich, noch an der Thüre, meinen Vater sprechen: »Wäre er nur vertrauensvoll gekommen, und hätte sich offenbaret, so hätte alles noch gut werden können! — da stürzt ich hin vor Beide auf meine Knie, und flehte nur um Geduld, bis ich sie würde überzeugt haben, daß ich wirklich und ganz gebessert sei! — Und — wie zärtlich — wie gnädig war meine Aufnahme! Unmöglich kann ich die wechselseitigen Gefühle, Ausrufungen, Fragen und Antworten beschreiben; und selbst in meinem spätesten Alter, wenn ich es erreichen sollte, werde ich mich dieser Stunde mit großer Rührung erinnern.

Als ich meinen Eltern Alles, auch meine wunderbare Rettung erzählt hatte, rief der Vater mit gegen Himmel gewandtem Blicke aus:

Dein Retter ging in seiner kindlich frommen Einfalt hinaus, dem Körper eines verunglückten Menschen Hülfe zu leisten, und hat durch die gnädigste Fügung des Himmels noch viel mehr zu thun Gelegenheit gefunden: er hat eine Seele vor dem Verderben errettet. Meine Eltern wollten damals gleich dem guten Adalbert selbst ihren Dank abtragen, aber ich ließ es aus vielen Gründen nicht geschehen.

Ich bekam hierauf, da die Eltern meine Verirrungen so viel als möglich geheim zu halten bemüht waren, bald einen Dienst-Posten; ich glaube

in jeder Rücksicht und zu jeder Zeit meine Pflicht auf das genaueste erfüllt zu haben, und rückte so in meine gegenwärtige Stelle vor. Auch mit meiner inneren Besserung schmeichle ich mir große Fortschritte gemacht, und meinen früheren Charakter ganz abgelegt zu haben.

Ich benützte meinen ersten Urlaub dazu, endlich dem guten Adalbert meinen und meiner Eltern Dank persönlich abzustatten!

Man erhob sich nun. Der Baron, nachdem er die Einladung, noch einige Tage hier zu verweilen, angenommen hatte, ließ die Geschenke für Adalbert und Toni auspacken, und übergab ihnen die herrlichsten und kostbarsten Gegenstände, worüber die jungen Leute nicht wenig entzückt waren. — Dann übergab der Baron dem Verwalter eine Summe Geldes mit der Bitte, den einst beraubten Krämer auszuforschen und zu entschädigen.

Die Tage, welche der Baron nun noch auf dem Waldausischen Gute verweilte, verschwanden in Freude und Vergnügen; und als sie von dem Strome der Zeit fortgerissen worden waren, so kehrte er in sein Vaterland zurück, blieb aber sein ganzes Leben hindurch der wärmste Freund jener Familie.

Adalbert und Toni wurden, wie es sich von so frommen Kindern ohnedieß vermuthen läßt, recht gute und glückliche Menschen, die lange lebten, und viel Gutes stifteten. Im spätesten Alter erinnerten sie sich noch mit dankbarem Herzen gegen Gott der wunderbaren Rettung des Fremden im Walde.



Der wandernde Knabe.

(Als Declamations-Übung vor einer Prüfung gesprochen.)

Ein Knabe voll von kindlich frohem Muth',
 Nahm früh am Morgen fröhlich Stab und Gut,
 Ein Päckchen auf den jungen Rücken,
 Um sich schon frühe anzuschicken
 Zu einer weiten, langen Wanderung.
 Und war er schwächlich gleich, und ziemlich jung,
 So muß' er doch alleine ziehen,
 An's Ziel zu kommen sich bemühen! —

Er eilt dahin
 Mit frohem Sinn,
 Durch Flur und Wald,
 Macht nimmer Halt,

Bis plötzlich schien der Pfad geendet,
 Der freundlich Blümchen ihm gespendet,
 Der ihn so friedlich und so weit geführt,
 Und nun im Wiesenteppich sich verliert! —
 Statt Eines Weges waren viele,
 Doch welcher führet ihn zum Ziele?
 Er steht im Zweifel auf der Matte Grün,
 Und sinnt und wählt, — da tönt's: »Woher? wohin?«

Ein schwacher Greis,
 Die Haare weiß
 Wie frischer Schnee,
 Steht in der Näh'!

Woll Freud' erhebt zu ihm das Kind den Blick,
 Und klagt vertrauensvoll ihm sein Geschick,

Und spricht: »Vom Lande Frohsinn eile
 »Ich hin, wo Glück und Weisheit weile!
 »Doch welches ist der Weg? ich kenn' ihn nicht,
 »D weiß ihn mir, ich folg' voll Zuversicht!« —
 Entgegnend spricht der Greis: »Dich führen
 »Werb' nimmer ich! Es wird Dich zieren,
 »Wenn Du allein den Weg gewandelt bist;
 »Um Vieles wird der Lohn Dir dann versüßt!
 »Doch rathen darf ich: — Wähl' die Straße,
 »Die Dir am steilsten scheint, und lasse
 »Dann nimmer von ihr ab; — sie führt zum Ziel!« —

Der Greis verschwand,

Und schnell entstand

Die heiße Lust

In junger Brust,

Mit Muth hinan

Die rauh'ste Bahn

Zu steigen; —

Zu zeigen,

Daß nichts zu schwer

Dem Kinde wär',

Wenn ernst es will

Im Pflichtgefühl,

Und schönen Lohn

Vom Tugend = Thron

Es dann gewahrt,

Der seiner harrt! —

Und jetzt ist seine Wahl auch schon getroffen; —
 Er läßt die lieblich duffenden Aileen
 Zur Rechten und zur Linken willig stehen,
 Läßt jeden Reiz vergeblich seiner hoffen,
 Und klimmt auf starrem Fels', durch Dorn und Hecken
 Empor; — und bald wird heller, ebner, breiter,
 Durch üppig bunte Blumenflur so heiter
 Sein Pfad; und sanfte Melodien wecken
 Den frommen Geist zum Lobgesang des Herren.

Und kaum, daß er bemerkt sein Vorwärtsschreiten,
 ertönt schon Freudenruf von allen Seiten. —
 »Er hat das Ziel erreicht, er ist zu ehren!« —

Wenn glücklich werden
 Auf dieser Erden
 So nah uns liegt,
 So hoch entzückt,

So will ich gerne Hindernisse zwingen,
 Und mir den schönen Tugendlohn erringen. —
 Und, wenn nach heut'ger Prüfungsstunde
 Mir Lob ertönt aus Eurem Munde,
 Ihr hohen Herr'n zufrieden seid, —
 Wer theilt dann meine Seligkeit? —



Vor der Prüfung gesprochen.

Willkommen! ruf' ich fröhlich Euch entgegen,
Ihr edlen, theuren Freunde der Jugend!
Die stets befördern Fleiß und die Tugend,
Nicht rasten, immer Himmels = Samen legen!

Ich tret' voll Freude hin in Eure Runde,
Um meines Wissens Stufe zu zeigen,
Und alles, was ich machte mir eigen,
Beweis' der Prüfung feierliche Stunde!

Ein volles halbes Jahr ist hingeflossen,
Seit ich die erste Probe gegeben,
Daß Fleiß und unermüdetes Streben,
Wenn schwach gleich, wahr doch mir im Herzen sprossen!

Der Landmann legt den Samen in die Erde,
Vertraut auf ihre zeugenden Kräfte,
Und hofft durch Hilfe feuchtender Säfte
Und warmen Licht's, daß reich die Ernte werde!

Auch ich besitze Kräfte, Geistesgaben,
Der Wissenschaften fruchtbare Stollen;
Mit dem der Herr zu wuchern befohlen,
Ein reich Talent. Aus Gottes Hand wir's haben!

Der Samen sind die Lehren meiner Bücher.
Der besten Eltern sorgend Geschicke,
Die Nacht durch Ihre herzlichen Blicke,
Ersehen Saft und Sonnenschein ganz sicher!

Den Früchten nun, die ich bis jetzt getragen,
Wie weit im Denken vorwärts geschritten,
Ein gnädig Urtheil hier zu erbitten;
Dieß sollen meine kleinen Verse sagen!

Und wenn es mir gelingt mit Gottes Segen;
Und im Vertrauen auf Eure Milde,
Zufriedenheit in Eure Mienen ich bilde;
O dann, voll Glück, den Eltern hüpf' entgegen!

An eine Mutter zum Neujahrsefest.

Geh'n sie lieb'voll zu dem Sohne nieder,
Denn er bringet seine Wünsche wieder!
Da ein volles Jahr ist hingeflossen,
Wo jed' Wesen so viel hat genossen
Von dem Guten, was der Himmel schenkt,
Und zu unsrem reinsten Glücke lenk't!
Jeder heut' mit Dank zum Himmel blickt!
Soll ich's nicht? Ich, der ich ganz beglückt?
Gott verleihe der Mütter beste mir,
Die stets forget, daß sich nicht verirr',
Auf dem Lebenspfad' das schwache Kind.
Doch erhöret Gott mein Flehen, so sind
Sie gewiß zum wohlverdienten Lohn
Hier auf Erden überströmet schon
Von Vergnügen, Glück und vollen Segen!
Ich will Fleiß und Sitten dazu legen!

Ein Kind an seine Eltern.

Heut' zum Neuen - Jahresfeste
Wünsch' ich Ihnen alles beste,
Stetes Wohlseyn, langes Leben
Mög' der Himmel Ihnen geben!
Ich will auch mich recht befleißigen,
Stets ihr gutes Kind zu heißen.



An eine Großmama.

Vater! blick' herab auf unsern Kreis,
 Alle siehst Du glücklich und zufrieden,
 Jedes sich des Rechts zu freuen weiß.
 Nichts, als Dauer schenke uns hienieden!
 Doch, wer ist der Gründer unsers Heil's?
 Wer hat uns so glücklich seyn gelehrt?
 Sie! die würdigste der Erden = Frauen.
 uns're gnädigste Frau Großmama! —
 Vater! lass' sie lange, lange leben,
 Lass' sie Lohn für ihre Saaten finden,
 Lass' gelingen unser eifrig Streben,
 Sie mit Freudenkränzen zu umwinden!

Ein Knabe an seinen Großvater.

Heut' an Deinem hohen Namensfeste
Wünschet jeder freudig Dir das Beste!
So nimm gnädig auch die Wünsche an,
Die der kleine Enkel bringen kann!
Alles Gute, was ich jetzt noch kenne,
Alles, was ich lieb und schön mir nenne,
Soll der gute Gott Dir vielfach geben,
Stete Freude, Glück und langes Leben!
Dann erbitt' ich mir nur Deine Liebe,
Ehne sie mit heißer Kindesliebe.

Ein Knabe an seine Mutter.

Es ist einer von den schönen Tagen heut',
 Die das Herz noch mächtiger zum Himmel heben,
 Wo vom Kleinsten bis zum Größten, was im Leben
 Reichlich: Bildung, Unterhalt und Wonne streut,
 Alles sich mir mächtig vor die Sinne drängt;
 Und so leicht mich Kleinen zum Erkennen leitet,
 Wer es ist, der diese Freuden mir bereitet,
 Und die schönste Zukunft über mich verhängt.
 Ehre Mutter! täglich fühl' ich Deine Lieb',
 Täglich wächst das Dankgefühl in Deinem Kinde,
 Und auch täglich mehr die Wünsche ich empfinde,
 Die zu sagen heute zwingt ein inn'rer Trieb:
 Guter Gott! hab' Dank, daß Du dem kleinen Sohne
 Eine solche gute Mutter hast verliehen,
 Segne ihr, ihr wahrhaft mütterlich Bemühen,
 Und verleihe ihr zum wohlverdienten Lohne,
 O ein langes, langes frohes Lebensglück!
 Laß' Gesundheit, Freud' und Wonne sie genießen,
 Wie bei Dir im Himmel ihr die Zeit verfließen.
 Ströme über sie ein goldenes Geschick!
 Und daß ihre Wonne nie getrübet sei,
 So verlei' auch uns, den Kindern, Deinen Segen,
 Daß auch wir, wie sie, nur Edles immer pflegen,
 Gut und weise werden, und von Fehlern frei.
 Unermüdet will ich immer Gutes üben
 Und mit hellem Geist ein reines Herz verbinden,
 Um auch selbst ein Blümchen in den Kranz zu winden! —
 Möchtest Du zum höchsten Lohn mich immer lieben!

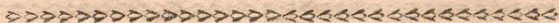

~~~~~

An einen Großvater oder eine  
Großmutter.

~~~~~

Dnimm zum heut'gen hohen Feste
Auch meine frommen Wünsche gnädig an!
Sie steigen aus dem Herzen hoch hinan
Für Dich, der immer mir so theuer!
Und wenn der Himmel mich erhöret,
So kehret oft noch dieser Tag zurück:
Für Dich als Freudenfest, für mich zum Glück,
Wenn Deine Liebe mir gehöret.

~~~~~

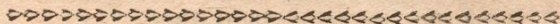


## An eine Großmutter.

**W**illkommen schöne, feierliche Stunde!  
 Willkommen! rufen wir mit einem Munde!  
 Und eilen Hand in Hand Dir froh entgegen,  
 Um uns're frommen Wünsche abzulegen;  
 Zu sagen, was die Herzen stets empfinden.  
 Doch nimmer kann das Kind die Worte finden,  
 Die Liebe, Dank, und Wunsch so wahr bestimmen,  
 Als sie im Busen Deiner Enkel glimmen.  
 Doch haben die Worte auch nicht jene Stärke,  
 So nehme unser'n Willen für die Werke!  
 Wir bitten von dem Himmel nur drei Stücke,  
 Für's Erste kehre oft zu uns'rem Glücke  
 Uns dieser Tag mit Deinem Wohlsehn wieder;  
 Dann, lächle liebeich immer auf uns nieder!  
 So sollst Du sehen, wie mit Lust das Dritte  
 Betrieben wird in uns'rer Kinder Mitte;  
 Dieß ist: Um Deiner Gnade werth zu'seyn,  
 Strebt jedes mehr durch Fleiß Dich zu erfreu'n.

## An einen Onkel.

Wie die zarten, frischen Blüten  
Auf der üppig bunten Wiese  
Angenehme Düfte biethen;  
So die Freude ich genieße,  
Heute meines Herzens Tiefen,  
Meine Wünsche Dir zu zeigen,  
Die, wenn Gott sie selber prüfen  
Möchte, nimmer reiner steigen  
Könnten zu dem Himmelsthronen,  
Oder heißen Segen flehen!  
Voll von Glück und voll von Wonne  
Möcht' ich lange Dich noch sehen!



## An eine Mutter.

Zufrieden seyn, und glücklich werden,  
 Hat Gott zum Ziele uns gesetzt;  
 Und, kann ein Kind auf dieser Erden  
 Recht glücklich seyn, so bin ich's jetzt!

Von Reizen der Natur umgeben,  
 In aller Freuden Ueberfluß  
 Durchheil' ich froh das Kinderleben  
 In immerwährendem Genuß'!

Es lachet mir aus jeder Pflanze,  
 Aus jedem Baum, aus jeder Hecke,  
 Aus jedem bunten Wiesenkranze,  
 Von jedem Säng' im Verstecke,

Der froh sein Lied melodisch singet,  
 Aus Allem, Freude nur entgegen!  
 Der Geist sich rascher täglich schwinget  
 Voll Dankes seinem Gott entgegen!

Doch, wem nach ihm hab' ich zu danken  
 Des Herzens immer frohen Muth,  
 Gesundheit, Richtung der Gedanken? —  
 Den Aeltern, meinem höchsten Gut!

Und heut an deinem Namensfeste,  
 Da drücket der Gedanke schwer,

Daß Dir, der besten Mütter Beste  
Ich lohnen könne nimmermehr!

Doch will ich zeigen Dir den Willen,  
Und leisten, was ein Kind vermag,  
Den Wunsch schon ganz und schnell erfüllen,  
Der kaum noch Dir im Blicke lag.

Und was ich noch Dir wünschen möchte,  
Doch nimmer selber geben kann,  
Berleiht Dir sicher der Gerechte,  
Er hört ja Kinder gnädig an!

---

## An den Vater.

Eine Stütze braucht der zarte Schößling,  
 Alles brauchet: Schuß zum Fortbestehen,  
 Und das Kind, der Menschheit schwacher Sprößling  
 Würde ohne Hülfe schnell vergehen.

Wer doch kann ihn weisen, sicherer leiten  
 Auf der Bahn des edlen Menschenleben,  
 Lehren, Glück und Friede sich bereiten,  
 Und mit Muth nach seinem Ziele streben?

Uns're Väter! —! Sie nichts unterlassen,  
 Bis sie uns am Weg zum Ziele wissen,  
 Manches opfern, Alles schnell erfassen,  
 Um des Kindes Stunden zu versüßen.

Dir, o Vater! der so sehr mich liebet,  
 Der mit Weisheit und Gefühl mich führet,  
 Und noch mehr als Vaterpflichten übet,  
 Dir des Kindes höchster Dank gebühret!

Doch um Dir ihn passend zu beweisen,  
 Sei mein Streben, und von Gott mein Flehen:  
 Einst wie Du so weis' und fromm zu heißen,  
 Und recht lange Dich vor mir zu sehen!

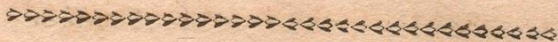
## An eine Mutter.

---

Der kühle Herbst hat sich schon eingefunden,  
 Es naht der eis'ge Winter jetzt heran!  
 Die Blümchen, die zu Kränzen ich gewunden,  
 Das frische Grün durch das ihr Schmelz gewann,  
 Die üpp'gen Saaten auf des Landes Rücken,  
 Sa alles wechselt, welkt und stirbt dahin.  
 Nur Du im immerwährenden Entzücken  
 Mögst freuen Dich mit immer frohem Sinn!  
 Das Herz des Kindes immer für Dich schlaget,  
 Es fühlt so mächtig, kindlich fromm und heiß,  
 Und hoch zum Himmel zahllos Wünsche traget.  
 Sein Streben bleibet Frömmigkeit und Fleiß!  
 Und willst Du künftig, so wie jetzt mich lieben,  
 Und immer gnädig mir als Mutter seyn;  
 So werd' ich doppelt leicht das Gute üben,  
 Bei Dir stets glücklich seyn, mich kindlich freu'n!

---





## An eine Großmutter.

---

Fröhlich Hand in Hand erscheinen  
 Deine kleinen Enkel heut',  
 um, wie es die Pflicht gebeut,  
 Ihre Wünsche zu vereinen!

Jedes fühlt voll heißer Liebe  
 Dank und Wunsch in seiner Brust,  
 Und mit heil'ger, froher Lust  
 Ründ' ich Dir die reinen Triebe!

Einer blumenreichen Matte  
 In dem schönsten Frühlingsglanz,  
 Gleichen Deine Tage ganz,  
 Die kein Wölkchen je beschatte!

Immortellen gleichen immer  
 Deine Freude, Dein Geschick;  
 uns erfreuet dann ein Blick  
 Aus dem Aug' voll Liebeschimmer!

---

zur Wiedergenesung und zum Namens-  
feste.

---

Vivat, Vivat! tönt's aus Einem Munde  
In der kleinen Enkel frohen Kunde,  
Denn ein doppelt hohes Fest zu feiern,  
Und die reinsten Wünsche zu erneuern,  
Stehen wir vereint vor Dir!  
Dein Genesen feiern wir,  
Und Dein hohes Namensfest! —  
O, wech schönes Kinderfest!! —

Bolles Wohlseyn gleich der Frühlingsblüthe  
Sei zuerst für Dich der Enkel Bitte,  
Dann auch Glück und Freud' in vollem Maße  
Dich im längsten Leben nie verlasse.  
Lange, lange sei Dein Blick  
Uns der Lohn, das höchste Glück!

---

Zur Wiedergenesung einer Mutter.

---

Glück und Freude strahlt aus unsern Blicken,  
 Wonnetrunken pocht's in unsrer Brust,  
 Und mit heil'ger, niegefühlter Lust  
 Wir den heißen Dank zum Vater schicken,  
 Der die theure Mutter ließ genesen,  
 Und den Schmerz und Gram hat bald gestill't,  
 Der die Herzen Deiner Kinder füllt',  
 Als Du krank und leidend warst gewesen! —  
 Jetzt ist keine Trauer mehr zu sehen,  
 Da nun Du genesen wieder bist.  
 Jeder fast vor Freud' sich selbst vergißt,  
 Muß voll Liebe Dir zur Seite stehen!  
 Immer möge Gott Dich wohl erhalten,  
 Alles, was Du wünschest Dir gewähren,  
 Und durch gute Kinder es vermehren;  
 Dann wird Deine Lieb' uns nie erkalten.

---

## Das Soldaten = Spiel.

---

Kann es wohl ein schön'res Spiel noch geben,  
 Voll von Lust, und voll von muntrem Leben,  
 Außer dem Soldaten = Spiel,  
 Welches ich beschreiben will?  
 Darum bitte ich nur jetzt zu schweigen,  
 Und mit Worten will ich's bildlich zeigen!

Munter hat sich alles eingefunden,  
 Zu genießen diese frohen Stunden.  
 Jetzt die Waffen schnell zur Hand!  
 Stellt euch, richt't euch, seid gewandt!  
 Jeder übernehme seinen Posten,  
 Hatt ihn treu, sonst muß er Strafe kosten!

Drei Mann hoch steht man in langer Fronte,  
 Hoch fliegt uns're Fahn', und was er konnte,  
 Trommelt uns der Tambour vor.  
 Mannschaft, richtet Aug' und Ohr,  
 Nur auf mich, der das Kommando führet,  
 Und zum schönsten Sieg euch exerzieret!

Seht ihr dort am Hügel die Gesträuche?  
 Schon gehören Sie zu jenem Reiche,  
 Das die Feinde sich gewähl't,  
 Weil es sicher sie verhehlt;  
 Doch mit Muth und Vorsicht eingedrungen,  
 Wird in Kurzen schon der Sieg errungen!

Vorwärts, Marsch! Nun geht's im Sturmschritte,  
 Bis zu jenem feindlichen Gebiete,  
 Ueber Gräben schnell hop, hop!  
 Fest geschlossen im Gallop;  
 Doch jetzt bricht der Feind aus allen Theilen  
 Und erschreckt, wir schnell nach Hause eilen!

Doch ermannt euch, Freunde, muthig wieder!  
 Machet: Kehrt! und stürmet dießmal nieder,  
 Alles, was entgegen steht,  
 Und nicht schnell um Gnade fleht!  
 Nur die Waffen werden abgenommen! —  
 Freu't euch! — Wir sind zum Ziel gekommen!

Alle sind nun wieder gute Freunde,  
 Zeigten wir uns auch als ärgste Feinde.  
 Doch es war ja nur ein Spiel,  
 Und da ist man oft gar Viel!  
 Doch um noch am Ende froh zu lachen,  
 Dürfen wir im Spiel nicht Schaden machen!

---

Das Vorbild.

---

Lange suchte ich ein Musterbild,  
Dem ich gänzlich folgen könnt!  
Weise, edel, sei es, gut und mild,  
Streng' an seine Pflicht gewöhnt!

Endlich sah ich's klar und deutlich ein,  
Daß es leicht zu finden ist:  
Kann ein Leben wohl noch schöner seyn,  
Als es Jesus Leben ist?

Drum, o Freunde, laßt uns jederzeit  
Seinem Vorbild ähnlich seyn!  
Und wie er mit Lust und Thätigkeit  
Wirkend leben, fehlerrein!

Weise bahnte er das Lebensglück,  
Seiner Kinder höchstes Gut;  
Mild und gütig lächelt uns sein Blick,  
Schüzet uns durch eignes Blut!

---



Franz hatte diese Begebenheit mit Theilnahme betrachtet; er dachte nach, ob wohl alle Menschen so schnell ihre Leidenschaft schweigen, und sich mit ihren Feinden versöhnen lassen würden, wenn diese durch Zufall in Schaden und Unglück kämen?

Noch mit ähnlichen Gedanken beschäftigt, trat er bei seinem Freunde ein, der eben in der freundlichsten Stimmung war, und sich der lautesten Fröhlichkeit hin gab.

»Wodurch bist denn Du so aufgeräumt worden?“ fragte Franz, nach den ersten Begrüßungen. »Durch das köstlichste Ereigniß von der Welt!“ erwiderte jener dem Fragenden. »Kurz vorher kam meine Schwester Luise auf mein Zimmer. Sie neckt mich eine geraume Zeit; ich will sie mit dem Piniale vertreiben; da schlägt sie's mir aus den Händen — es fällt auf meine Zeichnung, und stößt ein Loch hinein. Das wäre der traurige Theil der Geschichte, aber der lustige kommt jetzt! Als sie das angerichtete Unglück sieht, ergreift sie die Flucht, ich eile ihr nach; sie sieht sich ängstlich um — und fällt so gewaltig über die Schwelle der Thüre, daß sie sich eine Beule schlug, und gleich aus der Nase blutete. Darüber lachte ich sie nun aus vollem Halse aus; denn sage mir, war diese Züchtigung nicht ärger, als wenn ich sie erreicht, und selbst bestraft haben würde? auch steht ihr die große Beule so lächerlich!“ — Da wurde Franz auf seinen kleinen Freund fast böse, und sprach: »Wie kannst Du Dich über den Unfall Deiner Schwester freuen, an dem nur Du selbst Schuld



bist? Ich glaubte nicht, so bald bestätigt zu finden, daß oftmals das Mitleid und Gefühl der unvernünftigen Thiere größer und schöner ist, als jenes der Menschen!“

Nun erzählte Franz die Begebenheit, die sich kurz vorher ereignet. Sein kleiner Freund fühlte sich getroffen und beschämt; er war edel genug, sich der aufkeimenden Reue nicht zu schämen; er ging gleich zu Luise, und bat sie, seiner Schadenfreude wegen, recht herzlich um Vergebung. So hatte Franz durch seine aufmerksame Beachtung das menschenfreundliche Vergnügen, einen kleinen Unbesonnenen zu bessern, und gute Geschwister zu versöhnen, erworben!

---

Gutes thu', wenn Dich auch Niemand  
sieht.

---

Es ist eine so herrliche Sache, recht viel Gutes zum Wohle seiner Nebenmenschen zu thun; und jeder Mensch, er mag arm oder reich, vornehm oder niedrig seyn, wird im täglichen Leben tausend Gelegenheiten finden, Gutes zum Heile und Wohl seiner Nebenmenschen zu üben.

Es gibt so viele Menschen, die zwar Wohlthaten spenden und Gutes wirken, aber nur dann, wenn auch sie dadurch einen Vortheil, oder doch

wenigstens Lob und Dank der Mitwelt entgegen erlangen. Diese kennen jedoch den hohen Gewinn, welcher edlen Thaten auf dem Fuße folgt, nicht. Denn der Himmel und das eigene Bewußtseyn lohnen uns tausendfach mehr, als alles Lob der Menschen. Folgende wahre Begebenheit hielt ich in vieler Rücksicht werth, unsern gefühlvollen Lesern zur Beherzigung und Nachahmung vorzulegen!

In Einer der Vorstädte Wiens lebt eine Familie, die aus dem Manne, der Frau und fünf Kindern besteht; das fünfte kam in den ersten Tagen des vorigen Monats zur Welt. Elend und Armuth herrschten hier in hohem Grade. Der Familienvater ist ein Frauenschneider seines Gewerbes, er hat aber durch lange Zeit schon so wenig Verdienst, daß er gezwungen ist, mit seiner Familie in einem einzigen kleinen Stübchen zu wohnen, das sich zu ebener Erde an der Einfahrt eines Hauses befindet. Beinahe entblößt, nagen Kinder und Eltern an einigen Kartoffeln, die ihnen meistens durch das Mitleid gutmüthiger Nachbarn zu Theil werden; von Betten ist keine Rede, und selbst die kränkliche Mutter schätzte sich glücklich, zu ihrem Wochenbette einen geschenkten frischen Bund Stroh mit der beinahe ganz vermoderten Streu vertauschen zu können!

Dieses arme Weib dürfte nun in ihrem Elend völlig erlegen seyn, wenn nicht einige theilnehmende Frauen sie wechselweise mit der nöthigsten Kost versorgt haben würden.

Ich war von dem grenzenlosen Jammer dieser

Unglücklichen sehr ergriffen, und niemals hatte ich meine beschränkten Vermögensumstände so hart gefühlt, als in diesem Augenblicke, wo ich gern recht viel gethan hätte, um dauernd zu helfen. Da trat ich in einen Kreis angesehener, vermöglicher und frommer Menschen; aus denen, obwohl jedes Glied sehr wohlthätig ist, doch besonders ein neunzehnjähriges Fräulein häufige Gutthaten auf die zarteste und schonendste Weise spendet; denn mancher Dürstige, von dessen Noth sie unterrichtet worden war, erhielt eine bedeutende Unterstützung, ohne daß sie ihn, oder Er sie kannte, oder daß der Betheilter im Stande gewesen wäre, seine Wohlthäterinn zu erfahren!

Ich war so glücklich, von ihr mit einem besondern Vertrauen beehrt zu werden, wodurch mir selbst nicht selten der entzückende Genuß zu Theil wurde, ihre Wohlthaten an den Ort der Bestimmung zu befördern; doch auch dieß geschah nur dann, wenn sie auf keine Weise im Stande war, ihr Geschenk ganz zu verheimlichen, und allein zu übermachen.

Im Vertrauen auf ihre Theilnahme, beschrieb ich nun die hilflose Lage der armen erwähnten Familie, und da es kaum möglich ist, lebhaftere Farben zur Schilderung ihres Elendes zu wählen, als sie die Wahrheit selbst darbietet; so machte diese einfache Erzählung einen mächtigen Eindruck auf die Gemüther der Anwesenden. Doch ganz gegen meine Erwartung äußerte das sichtbar ergriffene Fräulein ihr Bedauern vor den Anwesenden, daß

ſie nichts zur Vinderung der Unglücklichen beitragen  
zönne, da wichtige und große Auslagen ſie daran  
verhinderten. Ich ſetzte in ihre Worte keinen Zwei-  
fel, und begab mich, ſehr bekümmert um die Un-  
glücklichen, nach meiner Wohnung. Abends, ſchon  
zu ſpäter Stunde, erhalte ich ein Briefchen mit  
einem bedeutenden Geſchenk für die Armen, und  
einigen beigefügten Worten, die mir den Zweck  
verkünden. Obwohl die Schriftzüge erkünſtelt, und  
mir fremd ſcheinen ſollten, ſo ließen doch einige  
andere Umſtände in eben dem Fräulein, daß mit  
ſo vieler Selbſtverläugnung demüthig und ſtill das  
Gute im Verborgenen übt, die edelherzige Geber-  
in nicht verkennen. Mit hoch entzücktem Gemüthe  
beförderte ich das Geſchenk an ſeine Beſtimmung.  
Der Segen des Himmels wird ſie lohnen; denn  
wer ſo im Sinne des Chriſtenthums  
ſäet, dem wird hier und dort einſt reich-  
lich vergolten werden!

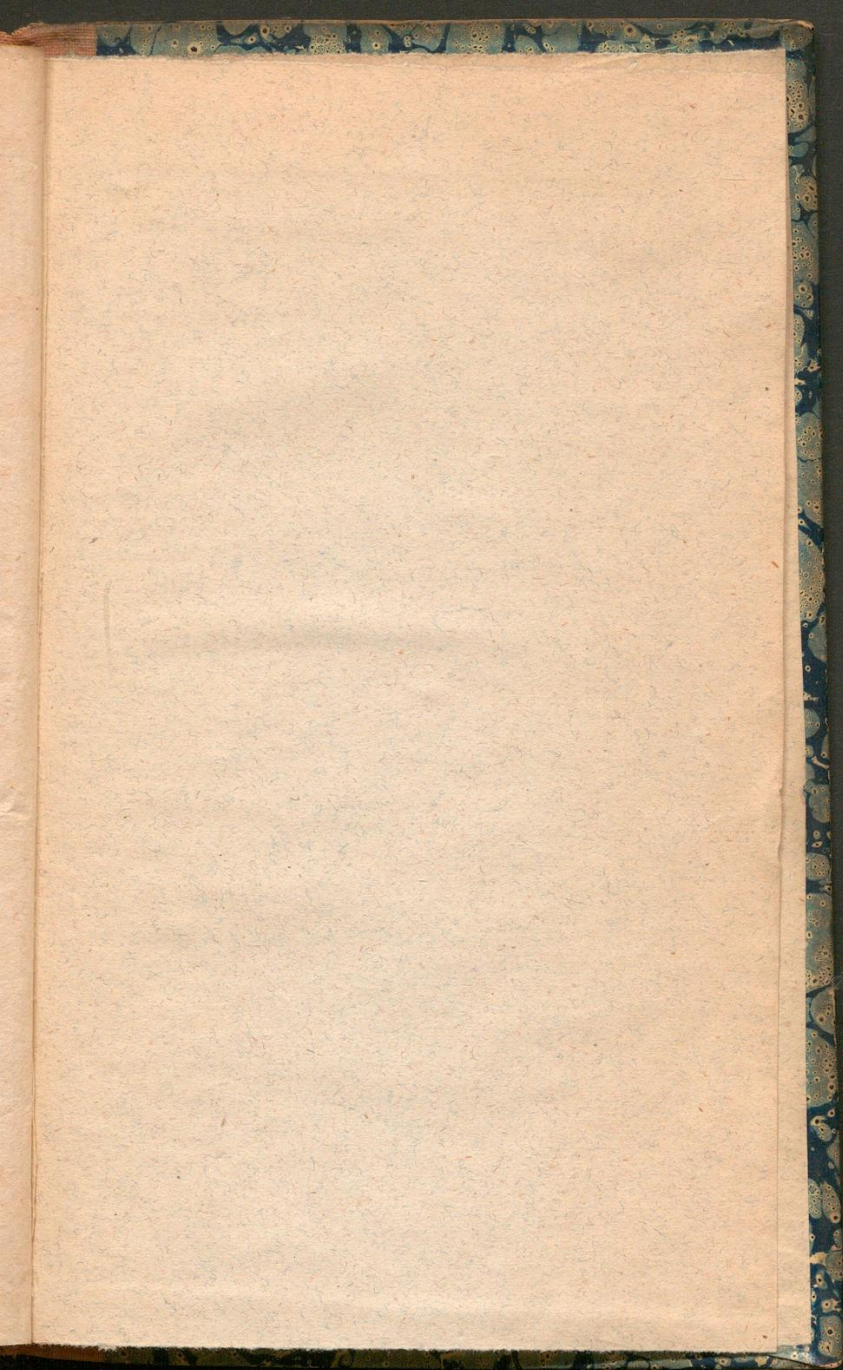
---

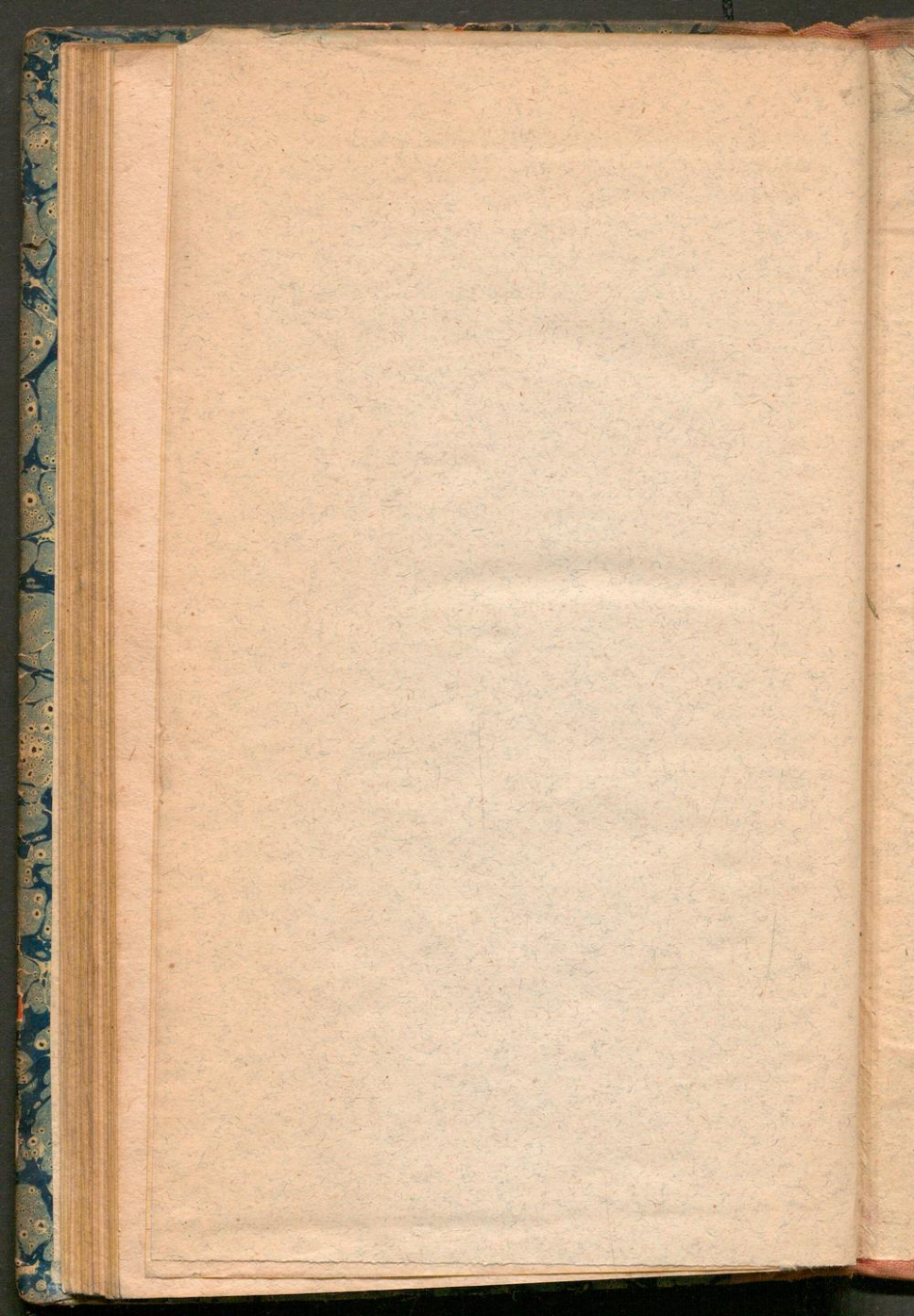
## I n h a l t.

---

|                                                                                        | Seite. |
|----------------------------------------------------------------------------------------|--------|
| Das Lesen gleicht einer Nuß . . . . .                                                  | 1      |
| Wahre Freunde . . . . .                                                                | 6      |
| Der barmherzige Samaritan . . . . .                                                    | 29     |
| Der wandernde Knabe. (Als Declamations-Übung vor<br>der Prüfung gesprochen.) . . . . . | 57     |
| Vor der Prüfung gesprochen . . . . .                                                   | 60     |
| An eine Mutter zum Neujahrsfest . . . . .                                              | 62     |
| Ein Kind an seine Aeltern . . . . .                                                    | 63     |
| An eine Großmama . . . . .                                                             | 64     |
| Ein Knabe an seinen Großvater . . . . .                                                | 65     |
| Ein Knabe an seine Mutter . . . . .                                                    | 66     |
| An den Vater mit Ueberreichung einer Schrift oder<br>Zeichnung . . . . .               | 67     |
| An einen Großvater oder eine Großmutter . . . . .                                      | 68     |
| An eine Großmutter . . . . .                                                           | 69     |
| An einen Onkel . . . . .                                                               | 70     |
| An eine Mutter . . . . .                                                               | 71     |
| An den Vater. . . . .                                                                  | 73     |

|                                                | <u>Seite.</u> |
|------------------------------------------------|---------------|
| An eine Mutter . . . . .                       | 74            |
| An eine Großmutter . . . . .                   | 75            |
| Zur Wiedergenesung und zum Namensfeste . . .   | 76            |
| Zur Wiedergenesung einer Mutter . . . . .      | 77            |
| Das Soldaten-Spiel . . . . .                   | 78            |
| Das Vorbild . . . . .                          | 80            |
| Thiere, dem Menschen zum Beispiel . . . . .    | 81            |
| Gutes thu', wenn Dich auch Niemand sieht . . . | 83            |







71. 9. July 853

